

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Volkswirtschaftliche Symptome.

Die Auswanderung hat abgenommen, wenigstens aber die deutschen Häfen. Während man früher in Hamburg und Bremen Hunderttausende von Auswanderern zusammenströmen sah, beschränkt sich die Auswanderung heute auf wenige tausend Menschen, und die Schiffe der großen Rheederergesellschaften leiden nicht mehr an Ueberfüllung. Es gab eine Zeit, da man, wenn man nach Amerika fahren wollte, sich seinen Platz beim Bremer Norddeutschen Lloyd oder bei der Hamburger Packerfahrt-Aktiengesellschaft etwa einen Monat vorausbestellen mußte, wenn man überhaupt mitkommen wollte. Das ist jetzt nicht mehr nötig; man bekommt Platz genug.

Die Auswanderung hatte seiner Zeit bekanntlich solche Dimensionen angenommen, daß man in verschiedenen Kreisen davor erschraute und auf den Gedanken verfiel, ein Gesetz zur Beschränkung der Auswanderung zu machen. Man wollte allen den Leuten, die noch irgend welche Verpflichtungen in der Heimath hatten, die Auswanderung verbieten. Indessen ließ man diese mittelalterliche „Idee“ denn doch wieder fallen und es kam keine bezügliche Vorlage in einem Parlamente zum Vorschein. Mit der Beschränkung der Auswanderung wäre man wieder in die vormärzlichen Zustände zurückgekehrt. Früher war bekanntlich die Auswanderung freies Recht, und es gab in Deutschland keine Territorialgewaltige, die ihren Untertanen die Auswanderung bei Todesstrafe verboten. Sie wollten den Untertanen die Auflagen, die sie zu leisten hatten, nicht erlassen, und hielten deshalb alle Auswanderungslustigen unerbittlich fest. Indessen auch in der Zeit des „konservativen Sauses“ ist so etwas nicht mehr denkbar und die Idee einer Beschränkung der Auswanderung fand so wenig Anklang, daß eine Verwirklichung derselben undenklich erschien.

Man suchte für die damals so mächtig anschwellende Auswanderung alle möglichen Erklärungen und verfiel sich zu den abenteuerlichsten Behauptungen, statt die Gründe dieser Erklärung einfach in den politischen und wirtschaftlichen Zuständen zu suchen. Der industrielle Arbeiter, der über den Ozean fuhr, glaubte eben drüben Verdienstmöglichkeit und lohnenden Verdienst zu finden, was ihm hierorts abging; der kleine Geschäftsmann fuhr mit seinen letzten Baarmitteln hinüber, um drüben „irgend etwas“ anzufangen, und der Bauer, den seine Scholle nicht mehr ernähren konnte, verkaufte sie, um mit dem großen Erlös sich drüben in Amerika ein anderes Grundstück zu erwerben, das ihn besser nähren sollte. Wie viele Hunderttausende sich in ihren Erwartungen getäuscht gesehen haben, läßt sich nicht übersehen; es werden ihrer

aber eher mehr denn weniger sein, als man vermutet. Der Herr Reichskanzler meinte einmal, die Auswanderung sei ein Zeichen von Wohlhabenheit, denn wer nach Amerika fahren wolle, der müsse doch Geld haben. Nun, wenn das schon Wohlhabenheit heißt, wenn man den Passagierpreis fürs Zwischenland nach Amerika bezahlen kann, so hätten wir in Deutschland allerdings viel wohlhabende Leute. Aber es kommt in Betracht, daß die Auswanderer eben Alles zu Geld machen, selbst ihre letzten Habseligkeiten verkaufen müssen, wenn sie weggehen, und wenn sie im Besitze des Erlöses sind, so kann man das von Rechtswegen nicht Wohlhabenheit nennen.

Heute drehen unsere offiziellen Blätter nun den Spiegel um. Die Auswanderung hat abgenommen und daraus folgern sie, daß im Lande nicht die geringste Unzufriedenheit herrsche und daß unsere wirtschaftlichen Verhältnisse, sowie die politischen zufriedenstellend seien. Das ist ein sehr gewagter, ja gänzlich unberechtigter Schluß. Wenn Niemand einen Grund zum Rückzug hat, warum beschweren sich die Herren Konservativen dann immer über die Lage der Landwirtschaft? Die fortschreitende Verschuldung des Grund und Bodens, die eine Thatfache ist, dürfte denn auch den Bauern kein Vergnügen machen, und die niedrigen Kornpreise, die in der steigenden Konsumtionskraft der Massen ihren Grund haben, auch nicht. Wie es mit den Arbeitern ausseht, davon sprechen die zahlreichen Streiks, die doch auch nicht aus Muthwillen unternommen werden. Daß die Auswanderung abgenommen hat, kommt zum großen Theil daher, daß die Elemente, die Mittel und Lust zum Auswandern hatten, eben ausgewandert sind, und so schnell wächst eine neue Generation nicht nach. Obgleich die Auswanderungslust auch sehr gehemmt worden durch die Nachrichten, die aus Amerika kommen von solchen, die drüben eben auch nicht vorwärts kommen konnten. Manche kamen zurück und verbreiteten die Anschauung, der Geschäftsgang sei drüben auch nicht besser, was ja an sich richtig ist.

Eine starke Auswanderung beweist immer, daß die heimischen Verhältnisse übel sind; indessen aus einer mittelmächtigen Auswanderung den Schluß ziehen zu wollen, es fliehe daheim Milch und Honig, wie einst im Lande Kanaan, das ist ganz verfehlt. Es wird auch Niemand die erwähnten Ertragsverhältnisse ernst nehmen wollen; jeder kann ja selbst sehen, wie es bei uns steht.

Politische Uebersicht.

Von der Nothwendigkeit der Vermehrung der Fabrikinspektoren haben wir unsere Leser schon zu wiederholten Malen überzeugt. Der Reichstag hat nun vor einiger Zeit bei

„Da ist der Rebe ordentlicher, der bezahlt Alles, was er kauft.“

„Ja, aber er kauft nichts,“ lachte ein kleiner, dicker Mann; „der arme Teufel hat immer kein Geld.“

„Hä, es geht wieder an!“ — Das Gespräch war abgeschnitten.

Oben auf der Bühne hatte indessen eine andere Szene gespielt, und kaum fiel der Vorhang, als der Direktor, ordentlich verlegen, auf Rebe zukam und, sich die Hände reibend, sagte:

„Nun, Herr Rebe, ich gratulire! Es — es geht ja recht gut. Ich — ich muß Ihnen gestehen, ich — habe das nicht erwartet.“

„Sie glauben, ich würde durchfallen, Herr Direktor?“

„Aussichtlich gesagt, ja; das Schwierigste haben Sie freilich noch immer vor sich, aber bei einer so plötzlichen Uebernahme einer Rolle ist das Publikum auch immer rücksichtslos genug, ein Auge zuzublinken. Ich hoffe doch jetzt wenigstens, daß wir das Stück zu Ende bringen.“

„Woran Sie bis dahin gezweifelt haben. Es freut mich wenigstens, Herr Direktor, daß Sie, wenn ich morgen Hagenburg verlasse, kein so hartes Urtheil über mich fällen werden, als das bisher der Fall war. Ich habe Ihnen doch wenigstens bewiesen, daß ich nicht bloß zum Stühlehinaustragen zu verwenden bin, und daß Sie mir die Rolle des Guldenstern mit recht gutem Gewissen hätten anvertrauen können.“

„Mein lieber Herr Rebe“ („lieber“ Herr Rebe hatte er ihn noch nie genannt), sagte der Direktor wirklich etwas verlegen, „es — thut mir in der Seele leid, daß wir es nicht früher einmal mit einer etwas bedeutenderen Rolle versucht haben! Halten Sie sich nur heute Abend tapfer; das Publikum ist noch merkwürdig still, aber verlieren Sie den Muth nicht, es geht doch vielleicht noch gut.“

„Mit ein klein wenig Nachsicht hoffe ich mein Versprechen zu lösen,“ sagte Rebe; „aber das Orchester beginnt schon wieder. Entschuldigen Sie, Herr Direktor, ich komme nachher von der andern Seite und möchte noch ein Blick in meine Rolle werfen.“

„Bitte, lassen Sie sich um Gottes willen nicht füren!“

Beratung des Arbeiterschutzgesetzes eine Resolution gefaßt, den Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die Zahl der Inspektoren unter thunlicher Verkleinerung der Aufsichtsbzirkel überall dort vermehrt werde, wo sich das Bedürfnis zu einer solchen Maßregel herausstelle. Die Sozialdemokraten, welche eine Arbeitsorganisation in ihrem Entwurfe vorge schlagen hatten, stimmten gegen diese Resolution, weil dieselbe als Abschlagszahlung allzu wenig und in einer Form gehalten ist, daß selbst der Bundesrath beim besten Willen damit nicht anzufangen weiß. Was nämlich die Resolution verlangt, das können und werden die Einzelstaaten von selbst thun. Wenn der Reichstag nämlich nicht anerkennt, daß ein Bedürfnis vorhanden ist, wenn er von einer „thunlichste“ Verkleinerung der Bezirke spricht, so sagt sich der Bundesrath einfach, daß ein solcher „Druck“, der gar kein Druck ist, auf die Einzelstaaten mindestens höchst überflüssig ist. In dieser Einsicht hat er auch die Resolution in seiner letzten Sitzung abgelehnt. Er hat sich dadurch nicht unfreundlicher der Arbeitersache gegenüber gezeigt, als die Majorität des Reichstags.

Gegen die „Baugewerkszeitung“ wendet sich die „Freis. Zig.“, die früher mehr als gut war die Keuferungen des Bauunternehmensverbandes verbreitete, mit folgenden Worten: „Eine Lobhudelein aller Polizeimaßnahmen ist die „Baugewerkszeitung“ des Herrn Baumeister Jelsch. In seinem neuesten Artikel über die Arbeiterbewegung im Baugewerbe bildet sich Herr Jelsch wirklich ein, daß die Maßnahmen der Regierung Berlin „vor höchst gefährlichen Störungen“ behüten, wie sie in den Nachbarländern herorgezogen sind. Wenn Polizeimittel und Versammlungverbote eine Garantie für Ruhe und Ordnung wären, so müßte das von den Anarchisten untermählte Rußland das glücklichste Land auf Erden und der russische Kaiser der gefürchtetste Monarch in Europa sein.“

Das „Berl. Tagbl.“ und die „Freis. Zig.“ des Herrn Eugen Richter liegen sich wieder einmal aus Brodneid in den Haaren. Das „Berl. Tagbl.“ schrieb am Sonntag: „Seit seiner Begründung hat ein vom Ede. Eugen Richter geleitetes Blatt fast täglich ein Interesse daran gefunden, die verschiedensten Organe der Presse anzuzupeln und ohne Unterschied nicht allein die goaovernementalen, ultramontanen und nationalliberalen, sondern auch die meisten hervorragenden freisinnigen Zeitungen mit nicht immer reinlicher Polemik zu bedehnen. Wir selbst haben es verschmäht, dem Richter'schen Blatte, das sich gern als offizielles Organ der deutschfreisinnigen Partei aufspielt, sich aber schon zu wiederholten Malen eine Verleugnung durch andere maßgebende Führer der parlamentarischen Fraktion der Deutschfreisinnigen zugezogen hat — wir haben es verschmäht, diesem Blatte und seinen ungehobelten Anzupfungen gehörend zu antworten. Nicht aus Rücksicht auf Herrn Eugen Richter, sondern im Interesse der liberalen Sache (das läßt du, lieber Tageblatt!), da wir wohl wissen, daß das Waschen schmutziger Familienwäsche (also doch?) vor allem Publikum nur dem Dritten, hier dem gemeinsamen reaktionären Gegner, zur Genugthuung und Freude gereicht. Dieses unser Verhalten ist von hervorragenden Mitgliedern der Partei ge-

Der Direktor war die übertriebene Höflichkeit. Er konnte sich selber nicht wieder, und Peters ging immer hinten auf dem Theater auf und ab und schüttelte mit dem Kopf. So etwas war ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen.

Hinter der Szene stand Pfeffer als Todtengräber mit dem Geiß.

„Wißt Ihr 'was Neues, Barthel?“

„Nichts, mein Prinz,“ erwiderte Barthel mit den Worten des Guldenstern, „außer daß die Welt ehrlich geworden.“

„So will ich's Euch sagen,“ rief Pfeffer, „in dem Rebe steckt ein Schauspieler!“

„Es brauchte kein Todtengräber vom Grabe herzukommen,“ zitierte Barthel weiter, nur mit einer Veränderung des Textes, „uns das zu sagen — aber was für einer, ist die Frage.“

„Ein tüchtiger, waderer Schauspieler!“ rief Pfeffer in Eifer. „Hol' mich der Teufel, der Handor reicht ihm das Wasser nicht in der Szene.“

„Dah,“ sagte Barthel, der von der Schauspielkunst ganz eigene Ideen hatte, er sprach den Hamlet etwa gerade so, als ob Sie oder ich einen Geiß gesehen hätten und außer sich wären — von Rothurn keine Spur — man darf doch nie vergessen, daß man auf dem Theater ist!“

„Ich will Ihnen 'was sagen, Barthel,“ meinte Pfeffer, „Sie sind ein Esel und verstehen vom Hamlet gerade so viel wie der Peters!“

„Ich will Ihnen 'was sagen, Pfeffer,“ erwiderte Barthel, „wir sind gute Freunde, aber Sie brauchen deshalb nicht gleich so groß zu werden.“

„Ruhe da hinten, es geht an!“ rief der Inspektor aus der Koulisse heraus, und im nächsten Augenblick ging der Vorhang wieder in die Höhe.

In der zweiten Szene erregte der neu geworbene Guldenstern mit seinem dicken Baden einige Heiterkeit, denn der Regisseur hatte ihn nicht mit angemeldet; aber das Publikum beruhigte sich doch bald darüber, denn Meier, als welcher er bald erkannt wurde, war eine zu beliebte und allbekannte Persönlichkeit in der Stadt, für deren bestes Bier

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Jeremias athmete tief auf. Wie der Vorhang fiel, war es ordentlich, als ob ein Alp von seiner Brust genommen wäre, in einer solchen, fast fieberhaften Spannung hatte er in den vorigen Szenen gestanden und zugehört. Jetzt war es vorbei, er konnte wenigstens einmal wieder ordentlich Luft schöpfen, und ein eigenes, merkwürdiges Gefühl durchzuckte ihn, als er dabei die verschiedenen, aber fast sämmtlich günstigen Urtheile über den neuen Hamlet hörte.

„Na, nu seh' einmal ein Mensch an; wer hätte das dem Rebe zugekraut? Nicht gemerkt hat er bis jetzt, und gethan, als ob er nicht Drei zählen könnte, und nun rückt er auf einmal mit dem Hamlet heraus.“

„Na, aber der Handor hält' ihn doch besser gespielt.“

„Nicht so viel, nicht die Probe; geschrien hält' er mehr, ja — aber der versuchte Reel sah ordentlich wie ein Prinz aus!“

„Ja, das war nichts,“ sagte da ein Anderer, „die Szene mit dem Geiß kann ein Jeder spielen, die spielt sich von selber — aber nachher wollen wir einmal sehen! Mein Hamlet war's nicht.“

„Ach was, er macht's so gut er kann,“ meinte einer auf einer hinteren Bank, und wer weiß denn auch, wann er die Rolle übernommen hat? Der Handor steht ja noch auf dem Zettel.“

„Was nur dem heute fehlt?“

„Fehlen? Er hat wieder 'was zu viel — der Cham-

pagner wird heute gut geschmeckt haben!“

„Das ihm nur noch jemand 'was borgt! Mir ist er auch noch hundertfünfundzig Thaler schuldig — das ist ein leichtfertiger Patron.“

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

würdigt und gutgeheißt worden. (1) Wir werden daher diese Haltung allen noch so lecken Herausforderungen gegenüber auch ferner bewahren, verhehlen aber nicht, daß es wohlgethan wäre, wenn die Parteileitung Gelegenheit nähme, den peinlichen Eindruck, welchen solch fortgesetzter, wenn auch einseitiger Krakehl auf jeden Unbefangenen machen muß, demjenigen nahezuführen, dem es doch mit in erster Reihe obliegen sollte, die Diskreditirung der Parteiverhältnisse und damit die Schwächung der liberalen Position nicht als Privatgeschäft zu betreiben." — Wir haben mit Herrn Eugen Richter nichts gemein, wollen aber ganz offen gestehen, daß wir an Herrn Richters Stelle es auch für eine unerer ersten Aufgaben halten würden, den Einfluß solcher Blätter zu brechen, die, wie das „Berl. Tagbl.“, von ganz anderen Gesichtspunkten aus geleitet werden, wie es sich für politische Organe geziemt.

Schuppjünerisches. Im Jahresberichte der Handelskammer für die Kreise Reichendach, Schneidnitz und Waldenburg für 1885 finden die auf Einführung von Hölzen aus die Rohmaterialien der Textilindustrie gerichteten Bestrebungen eine entschiedene Abwehr. „Wir können“, heißt es, „nicht dringend genug davor warnen, auf die Besteuerung der Rohmaterialien unserer Textilindustrie einzugehen, die früher in Bezug auf Flocht und in neuester Zeit in Bezug auf Wolle angestrebt worden ist. Wir besitzen in beiden Branchen höchentwickelte Industrien, und es ist der Export in leinenen und namentlich wollenen Waaren von sehr großer Bedeutung und eine reiche Erwerbsquelle, die leicht durch Hölze aus Rohmaterialien verstopft werden könnte.“ Die „Presl. Wgztg.“ bemerkt hierzu: Die Bestärkung, daß durch die Einführung von Flach- und Wollhölzen der Industrie des Bezugs große Nachteile zugefügt werden würden, ist gewiß begründet, weniger verständlich aber ist es, daß dieselbe Handelskammer auch jetzt noch jede Erhöhung der Hölze aus Fabriklate freudig begrüßt. Jede Erhöhung des Schutzes, das sollen doch die Herren bedenken, den die Industrie für ihre Erzeugnisse erhält oder verlangt, gleicht den agrarischen Bestrebungen zur Erhöhung des Schutzes der nationalen Arbeit der Landwirtschaft neue Nahrung und einen gewissen Schein von Berechtigung.

Zur russischen Freundschaft. An der russischen Grenze gestalten sich, nach schlesischen Blättern, die Verkehrsverhältnisse von Tag zu Tag chinesischer. An der Rodzjesower Brücke wird jetzt der russische Grenzbaum nur dann zurückgelegt und die Passage nach und von Rußland geöffnet, wenn 80 Personen am Grenzbaume stehen. Da kommt es vor, daß so mancher eine Stunde und mitunter noch länger an der Grenze warten muß, bis sich diese Anzahl von Personen gefunden hat. Dorfmuskanten, so berichtet der „Oberschl. Anz.“, welche dieser Tage in Polen zu einer Hochzeit aufgespielt hatten, mußten vor der Rodzjesower Grenzammer drei Stücke spielen, um den Beweis zu führen, daß sie wirklich Muskatanten und nicht etwa Männer sind, welche Musikinstrumente nach Rußland schwärzen. Noch einen Schritt weiter und schließlich die Grenze passierenden Personen werden gezwungen werden, ein examen rigorosum in ihrer Berufstätigkeit abzulegen. Der Schneider macht einen Rock, der Schuster macht ein Paar Stiefel und der studierte Mann legitimirt sich durch einen extemporirten Vortrag aus dem Gebiete seiner Wissenschaft. Warum soll sich auch zu den mancherlei modernen Uebertragungen nicht auch die einer „kaiserlich russischen Grenz-Prüfungs-Kommission“ gesellen? — Ein amtliches Blatt der königlich schlesischen Regierung, die „Leipz. Bzg.“, schließt einen gegen Rußland gerichteten Leitartikel mit folgendem Passus: „Rußland ist diejenige Macht, welche an der heutigen europäischen Konfession die meiste Gefallen finden dürfte. Je mehr die anderen Staaten bei sich zu Hause beschäftigt sind, um so freiere Hand hat es in Asien wie in Osteuropa. Seine Sprache Bulgarien gegenüber ist denn auch drohender als je. Daß von Petersburg aus einfach die Verschwörung von Burgas für eine Fabel, Mandoloff für einen Ehrenmann, das Ganze für ein Wahlmanöver der Regierung in Sofia erklärt wird, wo doch die Entscheidung den Gerichten vorliegt, übertrifft alles, was bisher von russischem Uebermuth in dieser Frage geleistet ist. Es wird immer klarer: Rußland will Europa nicht zur Ruhe kommen lassen, und es giebt keine Macht, die es daran hindern könnte.“

Zu den Polenauweisungen. Die „Weser-Bzg.“ berichtet, daß in Schleswig (1) die dort wohnhaften polnischen Familien den Befehl erhalten haben, das Gebiet des früheren Herzogthums zu verlassen. Es befindet sich darunter ein Apotheker, der bereits 50 Jahre in der Provinz ansässig ist, an den die Weisung erfolgt, die Apotheke zu verlassen und die Stadt zu verlassen. Aus Hensburg wurde eine Lehrerin der französischen Sprache ausgewiesen, welche in Paris geboren ist, aber einen polnischen Namen führt.

Hausfuchungen. Der „Frankf. Bzg.“ schreibt man aus Mainz, 12. Juni: Gestern fanden bei mehreren Mitgliedern des aufgelösten Arbeiterwahlvereins Hausfuchungen statt. Bei einem derselben wurde die Vereinskasse konfisziert. Neben dem sehr bescheidenen Inhalt der beschlagnahmten Kasse war das Resultat der Hausfuchungen erfolglos. — Unter dem gleichen

er als Oratel galt, als daß man ihn irgend hätte kränken mögen. Außerdem lag es auf der Hand, daß er nur aus Gefälligkeit in Rebe's Rolle eingetreten sei. Der Erbprinz lachte aber, daß er sich zurückzuziehen und sein Gesicht mit dem Tuch bedecken mußte, und Meier warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

Der zweite Akt ging wieder so ruhig vorüber, als der erste. Nicht einen einzigen Applaus bekam Hamlet, obgleich die Zuschauer doch bei Fräulein Bellachini bewiesen hatten, daß sie applaudiren konnten. Peters ging um den Direktor herum.

„Herr Direktor!“
„Ja, Peters.“

„Der Rebe macht seine Sache gar nicht so schlecht; soll ich einmal wieder in's Parterre hinunter und vielleicht mit einer Kleinigkeit...“ er zeigte dabei seine zwei hornharten Fäuste.

„Um Gottes willen, Peters!“ rief der Direktor erschreckt. „Rebe ist in dem Akt viel schwächer als im ersten — ein einziges verkehrtes Beifallszeichen, und der Teufel geht am Ende los! Wir wollen Gott danken, wenn wir die Sache ruhig zu Ende bringen!“

„Wie Sie meinen; manchmal hängt's aber nur an einer Kleinigkeit...“

„Ja wohl ihu's das,“ rief der Direktor, „und wir wollen es selber nicht muthwillig heraufbeschwören! Die Geidenangst, die ich heute Abend ausstehe, werde ich überhaupt im Leben nicht vergessen!“

Als der Vorhang fiel, regte sich Niemand. Selbst der Erbprinz hätte sich, einen zweiten Versuch zu machen, da der erste so gründlich mißglückt war. Rebe schien etwas befangen, denn die übrigen Schauspieler wichen ihm aus, aber er suchte seiner Furcht Herr zu werden.

Fräulein Bellachini tanzte wieder in diesem Zwischenakt, und Rebe benutzte die Zeit, um in dessen hinter der Bühne mit dem Laertes, einem jungen, ganz geschickten Schauspieler, die Zweikampf-Szene ein wenig einzulüben, da diese in der Ausführung besondere Schwierigkeiten hat und leicht lächerlich wird. Rebe selber mußte übrigens vortrefflich mit der Stoßwaffe umzugehen, und da sich sein

Datum schreibt man demselben Blatte aus Darmstadt: Wie gestern in Mainz bei den Mitgliedern des dortigen aufgelösten Arbeiterwahlvereins, so fanden auch hier bei einer größeren Anzahl Sozialdemokraten umfangreiche Hausfuchungen statt. Nach den einen ist dabei nichts gefunden worden, wie man auch nicht recht weiß, wonach überhaupt gesucht worden ist, nach den anderen soll bei einigen der Durchsuchten Material zu einer strafrechtlichen Verfolgung entdeckt worden sein.

Schweiz.

Der Schlofferfachverein in Zürich hat gegen die Verordnung des Polizeidirektors, betreffend den Streik, Rekurs an die Gesamtregierung, ergriffen, weil er in derselben einen Amisidmibrauch erblickt.

Belgien.

Die Angst vor dem Arbeiterkongress in Brüssel hat die wunderbarsten Blüthen getrieben. In Folge zahlloser Gerüchte über zu erwartende Ruhestörungen bestand sich die Hauptstadt in großer Aufregung; man fürchtete, daß alle zweifelhaften Elemente, welche die Hauptstadt birgt, den Tag benutzen würden, um Unruhen herbeizurufen. Dazu kam die offizielle Meldung, daß viele Kohlengräber im Hennegau zu Fuß nach Brüssel kommen würden. Die Bahnhöfe waren, nach dem „Berl. Tagebl.“, stark bewacht; allein die Maßregeln, welche die Behörden ergriffen hatten, erschienen keineswegs beruhigend. Abgesehen von der Aufbietung einer starken Militärmacht und der Besetzung der Bahnhöfe und öffentlichen Gebäude, wurden Soldaten und Bürgergardisten mit scharfen Patronen versehen; es war Befehl ertheilt, auch nur beim ersten Versuch einer Ruheförmung mit aller Energie vorzugehen. In Folge dessen trafen die Bewohner selbst auch Sicherheitsmaßregeln; viele Gemölde wurden verbarrikadirt, und die meisten Fabriken ließen nicht mehr arbeiten. Die Lage wurde noch verächtelt durch die Nachricht, daß die Streibewegung im Beden von Charleroi wächst. Die Zahl der Streikenden beträgt bereits wieder 700. Der Generalrath der Arbeiterpartei erließ eine Proklamation, worin in den heftigsten Ausdrücken gegen das Verbot der Manifestation protestirt wird. Niemand sin d, nach der „Frankfurter Bzg.“, bei den Waffenhändlern so viel Waffen gekauft worden, wie in diesen Tagen. Wie die „Gazette“ berichtet, haben viele Leute ihre Wirthschaften, Schmuck, Silber u. s. w. in den Gärten vergraben und zahlreiche Hausgegenstände hätten sogar die Kellerlöcher mit Sandsäcken ausfüllen lassen aus Furcht vor Dynamit, welches hineingeworfen werden könnte. Banquiers und Bankhändler — so wird weiter berichtet — sollen ihre Angestellten mit Waffen versehen und verpflichtet haben, am 13. d. frühzeitig auf ihrem Posten zu sein. Ja von dem Chef eines solchen Hauses, der Offizier in der Bürgerwehr ist, wird erzählt, er lasse sein Personal täglich unter seiner persönlichen Leitung auf dem Hofe Uebungen machen; von einem anderen, er schide seine Angestellten truppweise auf den großen Schießstand, um sich im Revolverschießen zu üben. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß all diese Beunruhigung völlig grundlos war.

In der am 13. zusammengetretenen Versammlung der Delegirten der Arbeitervereine des Landes führte der fürzlich von dem Appell-Gerichtshof in Gent verurtheilte Ansele den Vorsitz. Gegen 500 Delegirte, welche die Arbeiterpartei des gesammten Landes vertraten, nahmen an der Versammlung Theil. Es gelangten durch Klamation folgerde drei Resolutionen zur Annahme. 1) Die Propaganda zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts soll fortgesetzt werden, 2) eine allgemeine Arbeitseinstellung soll eintreten, sobald die Arbeiterpartei die notwendige Kraft erlangt habe und falls die Regierung weiter die Genöthigung des allgemeinen Stimmrechts verweigern würde, 3) eine neue Manifestation soll für den 15. August, den belgischen Nationalfeiertag, organisiert werden. Außerdem wurde für den Fall, daß die beabsichtigte Manifestation am 15. August verboten werden sollte, beschlossen, 24 Stunden danach eine allgemeine Arbeitseinstellung für das ganze Land zu erklären. — In der Stadt herrschte den ganzen Abend hindurch die vollste Ruhe. Die Bürgergarde, welche zusammenberufen worden war, ist wieder entlassen worden. Die Stadt hat ihr gewöhnliches Aussehen. Mit den Eisenbahnjägern sind weniger Personen hier eingetroffen als an anderen Sonntagen, da Regenwetter eingetreten ist. Eine Depesche aus Charleroi von Abends 6 Uhr meldet, daß in dem ganzen Kohlenbecken Ruhe herrscht; ebenso berichten Depeschen aus den Provinzen, daß es nirgends zu Ruhestörungen gekommen ist.

Frankreich.

Die Bergleute in Decazeville beschlossen, nach der „Frankf. Bzg.“, auf den Antrag Baslys einstimmig, die Arbeit wieder aufzunehmen, nachdem Basly ihnen erklärt hatte, sie würden, wenn sie die Konzession der Kompagnie, den Preis für einen Karren Kohlen auf 10 Centimes zu erhöhen, verwerfen, die öffentliche Meinung gegen sich haben. Der Rest der Unterstützungskasse im Betrage von 8000 Frks. bleibt denjenigen Arbeitern reservirt, welche die Kompagnie nicht wieder anstellt.

Wir wiederholen nochmals zusammenfassend das Resultat

Gegner auch alle Mühe damit gegeben hatte, ging es recht gut. Jetzt kam der dritte Akt — kam die Szene mit der Mutter, und Rebe entwickelte da eine so volle Kraft und schöne, edle Sprache, daß sich im Publikum immer mehr ein Gefühl zu regen begann, er habe doch am Ende wohl einen Beifall verdient, aber Jeder scheute sich den Anfang zu machen.

Die Szene spielte er durch, von Anfang bis zu Ende ganz vortrefflich, und todtenstill sah das Parterre dabei, denn der erste Rang hält es gewöhnlich für unter seiner Würde, zu applaudiren. Es greift auch die Glacehandschuhe zu sehr an, und wie darf da der Schauspieler in Betracht kommen, der all' seine Kräfte darangesetzt hat, seiner Aufgabe zu genügen, und dem das Publikum durch nichts, nichts weiter auf der Welt lohnen kann als augenblicklichen Beifall!

So kamen die letzten Worte:
„Ruh, Mutter, gute Nacht — der Rathsherr da ist jetzt sehr still, geheim und ernst fürwahr, Der sonst ein schelm'cher alter Schwäger war, Kommt, Herr — ich muß mit Euch ein Ende machen — Gute Nacht, Mutter...“

Aber das letzte „Gute Nacht, Mutter“ sprach er so ergreifend, so wunderbar wahr, daß dem kleinen Terentius die Thränen in die Augen traten.

Und keine Hand regte sich. Jetzt aber hielt sich Terentius nicht länger. Seine Handschuhe hatte er schon lange ausgezogen, um zu augenblicklichem Dienst bereit zu sein — jetzt hieb er ein, und wie der erste Schall durch das Haus flog, war es, als ob ein Lauder gedrohen wäre, der bis jetzt Alle befangen gehalten hätte.

Einen solchen Applaus hatte selber die berühmte Längerin nicht bekommen; das ganze Haus bröhrnte förmlich vom Klatschen und Beifallssturm, in das der Erbprinz jetzt mit augenscheinlicher Freude und mit gutem Willen einstimmt.
„Rebe 'raus!“ gellte da zwischendurch eine Stimme, und: „Rebe 'raus!“ schrie das Publikum wie aus Einem

der Kammerverhandlungen über die Ausweisung der Bringen. Der Besetzungsurtheil ist also am Freitag in der von der Regierung angenommenen Form des Antrages Brouste, welcher die Ausweisung der direkten Präsidenten und der ältesten Söhne derselben vorschreibt, mit 315 gegen 232 Stimmen angenommen worden; dagegen wurde der Entwurf der Kommission, welcher die allgemeine Ausweisung der Bringen verlangte, mit 314 gegen 220 Stimmen abgelehnt. Vorher wurde mit 310 gegen 233 Stimmen beschlossen, in die Beratung der einzelnen Artikel der Vorlage einzutreten. Die Kammer nahm ferner die Artikel an, durch welche die Regierung ermächtigt wird, die anderen Bringen durch Dekret auszuweisen, durch welche Strafen von 2-5 Jahren Gefängniß festgesetzt werden für den Fall einer Rückkehr ins Land, und durch welche den Bringen die Ausübung von Wahlhandlungen untersagt wird. Im Senat brachte am Sonnabend der Justizminister die Vorlage über die Ausweisung der Bringen ein.

Italien.

Rom 11. bis 12. d. Brisanz sind an der Cholera in Venedig fünf Personen erkrankt und sechs gestorben, in Bari drei Personen erkrankt und zwei gestorben. — In Triest ist, nach dem „Berl. Tagebl.“, am 11. d. Abends ein neuer, schnell tödtlich verlaufener Cholerafall vorgekommen. Derselbe betraf einen Lastträger, welcher auf einem von Venedig angekommenen Schiffe gearbeitet hatte.

Großbritannien.

Das Wahlmanifest Gladstone's an seine Wähler in Midlothian besagt: Die Königin hat in die Auflösung des Parlaments gewilligt, um die Meinung des Landes über die wichtigste und gleichzeitig einfachste Frage zu erfahren, welche man dem Lande seit einem halben Jahrhundert unterbreitet hat. Gladstone beruft sich auf sein letztes Manifest und sagt hinzu, wenn eine konservative Regierung die Vorlage eingebracht hätte, den Irändern ein so hohes Maß von Autonomie zu bewilligen, so würde dieselbe seitens der liberalen Partei eine kräftige Unterstützung gefunden haben, aber die Konservativen hätten noch im Januar eine auf Zwangsmaßnahmen beruhende Politik in Vorschlag gebracht, welche durch die Ereignisse nicht gerechtfertigt war. Gladstone habe sich für eine andere Methode als die der Zwangsmaßnahmen entschieden und habe darnach ein Kabinett auf einer dieser Politik entgegengesetzte Grundlage gebildet. Er habe im Einverständnis mit seinen Kollegen vorgeschlagen, zu untersuchen, ob es nicht möglich wäre, Irland einen eigenen gesetzgebenden Körper zu geben, und zwar unter Bedingungen, wie sie die Integrität des Reiches erheischen. Es gebe überhaupt nur zwei Wege für die Politik, über welche das Land zu entscheiden habe, ob nämlich die Regierung Zwangsmaßnahmen anwenden solle, oder ob man die Irländer selbst ihre eigenen Angelegenheiten regeln lassen wolle. — Gladstone bestritt den Gegnern seiner Vorlage das Recht, die letzte unter Berufung auf die Union zu verwerfen. Die Union, welche er abzuändern trachte, sei eine solche, die nur auf dem Papier stünde, erlangt durch Gewalt und Täuschung und niemals von dem irischen Volke sanktionirt. Irland verlange nicht die Beseitigung der Union, sondern die Herstellung eines Parlaments ohne diejenige Prärogative, durch welche die Reichsinteressen beeinträchtigt werden könnten. Irland habe die Bestimmungen, durch welche auch der Minorität ein Schutz gewährt werde, freudig angenommen. Gladstone führt sodann die Vortheile auf, welche die von ihm verfolgte Politik mit sich brächte. Es seien dies: Konfolidirung der Einheit des Reichs und Vermehrung seiner Stärke, die Beseitigung der Streitigkeiten mit Irland und Entfaltung der Hilfsquellen dieses Landes, Reinigung der Ehre Großbritanniens von dem Schandflecke, welcher ihm nach der Reinigung der gesammten stillstirten Welt anhafte, und endlich Wiederherstellung der Würde des Reichsparlaments und ein wirklicher Fortschritt der Angelegenheiten des Landes. Gladstone sagt schließlich, es sei unmöglich, die irische Frage mit halben Maßregeln zu behandeln. Er habe seinen Antheil für die Lösung der Frage gelhan, das Uebrige zu thun komme nun den Wählern zu. — „Daily News“ verspricht sich von dem Manifest einen großen Erfolg, und drückt die Ueberzeugung aus, das Volk werde sich um den Staatsmann schaaren, der den Muth und die Fähigkeit zu einer glücklichen Lösung der irischen Frage besitze.

In Sligo (Irland) fanden am Sonnabend Abend erste Unruhen statt. Durch eine unbedeutende Beschädigung des bischöflichen Palais erbittert, griffen die Katholiken die Häuser der angesehensten Protestanten an, schlugen die Fenster ein und stündeten ein Haus an. Da die Polizei außer Stande war, den Tumult zu unterdrücken, mußte Militär ausgeden werden, welches die Straßen mit dem Bajonette säuberte. Die Ruhe ist sodann nicht weiter gestört worden.

Rußland.

Es war unangenehm, daß der von Oesterreich-Ungarn begonnene Bollkrieg gegen Rumänien das benachbarte Rußland veranlassen werde, im Interesse seines Handels die Situation nach Möglichkeit auszugleichen. Nach Berichten, die der „Krus.“ Zeitung“ aus St. Petersburg zugehen, gewinnt denn auch die

Munde und als ob es das Versäumte jetzt mit Lärmen und Toben wieder nachholen wollte.

Der Vorhang stieg in die Höhe, aber Rebe kam nicht. Die Ungebuld wuchs, die Leute geberdeten sich wie toll und pöchten, stampften, klatschten und schrien: „Raus, raus! Rebe, Hamlet, Hamlet! Rebe, raus, raus, raus!“

Ein schätzender Engel waltet über Allem — Fräulein Rottenhöfer glaubte oder hoffte, ihren Namen mitzuhören.

„Aber, Herr Rebe, so kommen Sie doch, wir werden ja gerufen!“

„Aber, mein bestes Fräulein...“
„Sind Sie ein wunderlicher Heiliger! So kommen Sie doch!“ und seine Hand ergreifend, zog sie den schläfternen Hamlet unter einem neuen Ausbruch von Jubel und Beifall auf die Bühne hinaus.

Rebe stand wie betäubt, und Pfeffer ging immer um ihn herum, als ob er ihn anreden wollte, änderte aber eben so oft seine Absicht wieder und machte fortwährend und in Gedanken vergebliche Versuche, seine Hände in die gewohnten Seitentaschen seines alten Rockes zu bringen. Das Köpfchen hatte leider keine.

Fräulein Bellachini zürnte. Sie war auch gerufen, aber nicht so, und beim zweiten Male hatte man sogar — da es Peters nicht mehr für nöthig fand — ihren Tanz nicht einmal da capo verlangt.

„Sie schreien wie verrückt“, sagte sie, als sie sich in ihre Garderobe zurückzog; „ich bin froh, daß ich mich nur für diesen einen Abend engagirt habe.“

Jetzt war aber Bahn für Rebe gebrochen. Schon im vierten Akt, bei den kleinen Szenen, wurde jede, einzuweisen passende Stelle lebhaft applaudirt, und im fünften Akt, in der Szene mit dem Todtengräber, brach der Sturm auf's Neue aus. Es war gut, daß Fräulein Bellachini das Theater verlassen hatte. Nicht enden wollte aber der Beifall in der Festszene, die auch wirklich vortrefflich zum Schluß fiel, ging es von Frischem an.
Erst mußten Alle heraus, nur Meier mit seinem bledon Baden fehlte, und Fräulein Rottenhöfer erschien im Mantel und ohne Strohh in den Haaren. Dann wurde Rebe noch

Wagt
be
an
L
eine
Ram
solch
Sch
Mit
nals
Rur
die
Dan
und
angu

Dien
führ
Dref
mit
rich
Mit
und
verbo

reich
vor.
eine
gebo
der
den.
gesch
freih
der
Dpp
solle

sch
Rom
sawu

falls
gell
gell
moll
port

rude
verh
leren
Gua
der
son

siehe
dalen
Schl
trans

vertr
sch
mei
legir
der
seine
Rebe
Gen
meit
mit
Me
W
ler
Q
gell
des
scher
nah
sein
dem
3000
Rebe
Da
Folg
läßt
wird
diese
stell

beso
unter
so la

Dpfe
ihm
aus
Dire
heran

ersch
Sie
Rom

wied

Berg
mir
siren
nicht
denn

gar
holte

den
Sie
Carl

ber
den
Sch

Agitation für eine Festerknüpfung der Handelsbeziehungen Russlands mit den Balkanstaaten an Umfang. Eine Reihe von Blättern plädiert für die Bildung eines Zollbundes der Balkanstaaten, der den handelspolitischen Kampf gegen Oesterreich führen sollte. Die Verwirklichung eines solchen Planes wäre für Oesterreich allerdings ein schwerer Schlag. — In Verbindung hiermit steht vielleicht folgende Mitteilung der „Polit. Kor.“: „Im Laufe des nächsten Monats wird in Belgrad der bekannte Moskauer Großhändler Kurawewitsch erwartet; derselbe beabsichtigt, das Terrain für die Errichtung einer Dampfschiffahrt-Station der russischen Handels- und Schiffsahrtgesellschaft auf der Donau zu sondiren und direkte Handelsbeziehungen zwischen Serbien und Russland anzubahnen.

Man meldet: In Bolgrad (Bessarabien) scheint am vorigen Dienstag von den Ribilisten (?) ein Attentat ausgeführt worden zu sein. Wie nämlich der „Daily News“ aus Odessa telegraphirt wird, ist von dort ein Arzt Duchnowski mit einem Extrazuge nach Bolgrad gereist und derselbe berichtet, daß der Zustand des „Gouverneurs“ von Bolgrad, Milow, welcher in seinem Wagen von zwei Personen angehoben wurde, ein hoffnungsloser ist. Die Attentäter sind noch nicht verhaftet.

Balkanländer.

Wie verlautet, bereitet die serbische Regierung umfangreiche Reformen in allen Zweigen der Staatsverwaltung vor. Die Reorganisation der Verwaltung und der Armee soll eine radikale sein. Es werden viele Kreispräfektoren aufgehoben, die Bezirke anders gruppiert und die Wirkungskreise der einzelnen höheren Beamten werden geistlich geordnet werden. Auch das Gemeinwesen wird viel freier gestaltet. Angehts all dieser Gesetzentwürfe, welche den Erwartungen aller freisinnlichen Männer des Landes entsprechen, wird die Lage der Regierung in der Skupstina eine günstigere sein; die Opposition aber wird, wenn sie gegen diese Gesetze stimmen sollte, eines ihrem Einflusse und Ansehens einbüßen.

Nach einer Meldung der „Polit. Kor.“ aus Sofia weigert sich die bulgarische Regierung, der von der gemischten Kommission festgestellten neuen ostrumelisch-türkischen Grenze zuzustimmen.

Amerika.

Aus Gloucester, Massachusetts, kommt die Nachricht, daß, falls die Regierung nicht prompt in der Fischerei-Angelegenheit handelt, eine Anzahl Schiffe sich armitzen wollen, um die kanadischen Fischer zu vertreiben und den Import frischer Fische zu verhindern.

Afrika.

In Kairo heißt es, daß die Derwische mit der Absicht vorrücken, in Gassa und Nalisch die Eisenbahn zu zerstören. Dies verbindet die Eröffnung des Handels, was sich in der Konferenz beim Aheidie am Montag unter Erwägung befand. Aus Suakin wird gemeldet, daß die Rebellen ihre Augenposten in der Umgegend der Stadt zurückgezogen haben. General Watson hat zwei Märkte eröffnet.

Der Gesundheitszustand der in Assuan und anderen Orten stehenden Truppen ist zur Zeit ein ungünstiger. 150 Soldaten sind in der letzten Zeit an gastrischem Fieber und am Schlagfluß gestorben. 700 Erkrankte sollen nächstens hierher transportirt werden.

Gerichts-Zeitung.

Die bösen Folgen von der Abschließung von Scheinverträgen, die in den meisten Fällen eintreten müssen, machen sich in immer neueren Variationen geltend. Der Schuhmachermeister Heinemann besand sich Anfang v. J. in großen Verlegenheiten und räuferte, um für alle Fälle gegen Angriffe der Gläubiger sicher zu sein, sein Schuhwaren-Geschäft an seine Ehefrau Marie und deren Onkel, den Handelsmann Heinrich Eichstedt. Heinemann meldete bereits damals sein Gewerbe von der Gewerbesteuer ab, und die beiden Käufer melde es nicht nur ihrerseits an, sondern sie schlossen auch mit dem Eigentümer des Hauses, nachdem derselbe den früheren Miether von seinem Kontrakt entbunden hatte, einen neuen Miethkontrakt ab. Ein Gläubiger des Heinemann, der verheerliche Erpzt, welcher eine Forderung an denselben rechtskräftig ausgesetzt hatte, erschien am 10. September v. J. in Begleitung des Gerichtsvollziehers Schöke in dem bisherigen Heinemannschen Geschäftsbüro, um dort eine Pfändung vorzunehmen, sie nahmen aber davon Abstand, als ihnen Eichstedt und Frau Heinemann ihren Steuerzettel und den Miethkontrakt mit dem Heimerlen vorlegten, daß sie das Geschäft 1885 für 3000 M. gekauft hätten. Einige Zeit später bewirkte der Lederhändler Weiseritz trotzdem eine endgültige Forderung. Da der Gerichtsvollzieher Schöke erklärte, daß er lediglich in Folge der Vorspiegelung, E. und Frau R. hätten das Geschäft für 3000 M. gekauft, was aber als unwahr angesehen wird, von der Pfändung Abstand genommen habe, wurden dieselben wegen gemeinschaftlichen Betruges unter Anklage gestellt. Die erste Strafkammer hiesigen Landgerichts I sprach

auch das Schuldig aus und verurtheilte die Angeklagten zu je 14 Tagen Gefängnis.

Das Schiedsgericht für Unfallversicherung in Hamburg hat unferes Wissens dieser Tage in den ersten drei Fällen Entscheidungen gefällt. Der erste Fall betrifft die Berufung des Maurerarbeiters Hild, welcher im vorigen Jahre bei einem Hauseinsturz am Speckplatz in Hamburg verunglückte und dem in Folge der dabei erlittenen Verletzungen der rechte Arm amputirt wurde. Die Bauwerks-Berufsgenossenschaft erachtete ihn als noch „zum Theil erwerbsfähig“ und sprach ihm nur 40 pCt. von seinem durchschnittlichen Jahresverdienste, der auf die Höhe von 362,85 Mark festgesetzt wurde, als Jahresrente zu, und würde dies die Summe von 32,10 M. betragen haben, gleich 385,41 M. pro Jahr. Hild, damit nicht zufrieden, appellirte an das Schiedsgericht und erachtete dasselbe seine Appellation als begründet. Dasselbe erkannte ihm 50 pCt. seines durchschnittlichen Jahresverdienstes zu und beträgt demnach die jährliche Rente 481,52 M., gleich 40,15 M. monatlich.

Ein zweiter Verhandlungsfall betrifft das außereheliche Kind eines ebenfalls bei jenem Hauseinsturz zu Tode gekommenen Maurers. Die hiesige Bauwerks-Berufsgenossenschaft hatte der hinterbliebenen Wittve und ihren aus der Ehe mit dem verstorbenen Manne stammenden Kindern von dem auf M. 1200 normirten Jahresverdienste des Verunglückten 66 2/3 pCt. gleich M. 800 als jährliche Rente zugesprochen. Nun machte auch der Vormund eines außerehelichen Kindes des Verstorbenen, für welches derselbe bis zu seinem Tode monatlich M. 6 Alimende bezahlte, höhere Ansprüche geltend, welche Ansprüche jedoch von der Berufsgenossenschaft zurückgewiesen wurden. Ein Appell an das Schiedsgericht hatte den Erfolg, daß dasselbe für Recht erkannte, daß dem außerehelichen Kinde, ebensowohl wie einem ehelichen, Ansprüche auf 15 pCt. zustehen und seien deshalb für die Folge M. 8 per Monat für dasselbe von der Berufsgenossenschaft zu zahlen. Letztere hat gegen dieses Urtheil Berufung beim Reichsversicherungsamt angemeldet und sind wir gespannt, wie dieses in diesem komplizirten Falle entscheiden wird. — Einen weiteren Verhandlungsfall gegen Section IV, der Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft, bildet ein Unfall eines Reifschmiedes in einer Maschinenfabrik in Billwärd, wodurch die Sehtrakt eines Auges zerstört wurde. Von der Berufsgenossenschaft wurde dem Manne eine monatliche Rente von 6 M. zu Theil. Hiermit nicht zufrieden, wandte sich der Verunglückte an das Schiedsgericht und erachtete dasselbe auch in diesem Falle die Rente als zu gering bemessen und sprach ihm eine Rente von 14,60 M. pro Monat zu. Man sieht, daß in allen diesen Fällen die Appellanten keinen Schaden von der Berufung gehabt haben, was überhaupt auch niemals der Fall sein kann und wird, und ferner ist zu bedenken, daß Berufungen in allen, aus Ansprüchen auf Grund des Unfallversicherungs-Gesetzes entspringenden Fällen unentgeltlich sind.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 12. Juni. (Störung des öffentlichen Friedens.) Im Strafgesetzbuch nach ein französisches Gesetz vom 11. August 1848, welches in Art. 6, Ziffer 3 folgendes bestimmt: „Mit Gefängnis bis zu 2 Jahren und Geldstrafe bis zu 4000 Frank wird bestraft das Ausstellen an öffentlichen Orten oder in Versammlungen, das Vertheilen oder Feilbieten aller Zeichen oder Sinnbilder, welche geeignet sind, den Geist des Aufruhrs zu erzeugen und zu nähren oder den öffentlichen Frieden zu stören.“ Auf Grund dieser Bestimmung war Herr Jakob Urban von Sennheim angeklagt, weil er am 14. Januar d. J. gelegentlich des Begräbnisses eines Mitgliedes des Gesangsvereins („Union chorale“) die Standarte dieses Vereins, welche mit einer seidnen Fahnenkappe, die französischen Nationalfarben enthaltend, versehen war, durch die Straßen getragen und offen entfaltete. Herr Urban sagte nämlich, er sei erst seit Kurzem Fahnenträger, die Fahne sei von jeder so getragen worden, und er wie die übrigen Mitglieder seien der Meinung gewesen, der Verein habe das Recht die Fahne zu tragen, weil sie im Jahre 1863 durch den damaligen Vorstand dem Vereine geschenkt sei und gemäß dem Frankfurter Friedensvertrage offen getragen werden dürfe. Das Gericht erkannte an, daß dies, so lange es sich wieder zu Deutschland gehört, allerdings unbeanstandet geschehen sei, und nahm daher an, daß das rechtswidrige Bewußtsein beim Angeklagten nicht vorhanden gewesen sei, weshalb auch auf Freisprechung erkannt wurde. Die vom Staatsanwalt hiergegen eingelegte Revision wurde in einer der letzten Sitzungen des I. Strafenates vom Reichsanwalte für begründet erklärt. Derselbe beantragte die Aufhebung des Urtheils und sagte dazu folgendes: Es ist nur ein Irrthum auf Seiten des Angeklagten angenommen, dieser Irrthum ist aber nicht ein solcher über Thatfachen, sondern über das Strafgesetz. Das Urtheil ist so kurz gefaßt, daß daraus eigentlich nicht zu entnehmen ist, auf welche thatsächlichen Umstände die Freisprechung sich stützt. Es ist gesagt, die Fahne sei von jeder mit der dreifarbenen Schärpe herumgetragen. Dies würde den Angeklagten in keiner Weise entlasten können, denn

„Da sieht der Fettsack demal' noch besser aus,“ sagte Peters; „Sie haben den alten erwischt.“

„Na, dann kann's nichts mehr helfen; ein Unglück kommt nie allein, und wenn ich jetzt in Del eingekocht wäre wie eine Sardine, warten kann ich ihn nicht länger lassen!“

„Das Schnupstuch hängt Ihnen hinten heraus,“ sagte Peters.

Der Direktor stopfte es in wilder Hast wieder ein, und sich unterwegs die in Unordnung gerathenen Haare ein wenig zurecht drückend, schob er in voller Flucht zurück auf die Bühne, um sich dem übermäßig besternten und beorderten Hofmarschall zur Verfügung zu stellen.

Dieser führte ihn auch ohne Weiteres der fürstlichen Loge zu, und Krüger, etwa mit einem Gefühl wie ein Subalternbeamter, der vor einen Vorgesetzten tritt und die Gewißheit hat, einen tüchtigen Rüssel zu bekommen, folgte ihm so rasch er konnte.

Der Erbprinz erwartete ihn oben. Der Wagen stand schon lange unten, seiner harrend, aber er blieb trotzdem zurück und sah inbessern zu, wie sich das Haus entleerte.

„Herr Direktor Krüger, königliche Hoheit.“

„Ah, lieber Direktor, es freut mich, Sie kennen zu lernen — ich bin Ihnen dankbar für Ihre Aufmerksamkeit!“

„Königliche Hoheit,“ stotterte Krüger.

„Gute Abend aber,“ fuhr der Prinz fort, „bitte ich Sie, Ihrem Herrn Rebe in meinem Namen für den Genuß zu danken, den er mir durch sein vorzügliches Spiel bereitet hat. Er ist jetzt noch im Kosüm, sonst hätte ich ihn selber heraufrufen lassen, und so eruche ich Sie denn, ihm in meinem Namen diese Luchnadel zu überreichen, die er mir zum Andenken tragen mag.“ und mit den Worten nahm er seine eigene Brillantnadel aus der Kravatte und überreichte sie dem Direktor.

„Königliche Hoheit,“ flammelte dieser wieder, „sind so gnädig.“

„Guten Abend, Herr Direktor, nochmals, ich bin Ihnen sehr dankbar!“ und fort war er, und in einer solchen Aufregung befand sich der Direktor, daß er selbst seinen Fettsack

wenn das nach dem Gesetze nicht erlaubt ist, so hätte er sich in einem Irrthum über das Gesetz befunden und kann sich nicht darauf berufen, daß in früheren Zeiten der Umstand unbeachtet geblieben ist. Die Entscheidung würde nur dann zurecht sein, wenn das Gericht entschieden hätte, der Angeklagte habe die Tricolore für ein privates Abzeichen gehalten. Im Jahre 1863 konnten die Farben getragen werden; mit dem Frankfurter Friedensvertrage änderte sich die Sache; die Farben waren von da an die einer auswärtigen Regierung. Das Gericht hätte aussprechen müssen, daß der Angeklagte allenfalls nicht in dem Bewußtsein gehandelt habe, daß das Anheften dieser Schärpe an die Fahne und das Herumtragen der letzteren den Geist des Aufruhrs nähren oder den öffentlichen Frieden stören werde. Der betr. Paragraph ist nicht bloß politischer Natur, sondern auch eine Restriktion. Es wird immer vorausgesetzt, daß der Betreffende das Bewußtsein gehabt hat, daß das Herumtragen des Zeichens den öffentlichen Frieden stören könne. Daraus hat sich das Gericht aber nicht bezogen, sondern nur den guten Glauben festgesetzt. — Das Reichsgericht hob darauf das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück, indem es die Gründe der Revision und des Reichsanwaltes für zurechtend erklärte.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Sozial-Reform? Der national-liberal-konservative Abgeordnete Rittergutsbesitzer Sombart macht auch in Sozial-Reform. Davon giebt sein neuestes Unternehmen vollständigen Beweis. Derselbe hat nämlich kürzlich im Wege der notwendigen Substantiation das 3100 Morgen umfassende Rittergut Steelow bei Bengla in der Provinz erworben. Herr Sombart beabsichtigt, das Gut zu zerstückeln und so ein neues Bauerdorf zu gründen. Der Plan ist folgender: Es soll das Rittergut in 6 Vollspannerhöfe, 4 Halbspannerhöfe und 10 Kossäthenhöfe umgewandelt werden. Der Preis eines Vollspannerhofes ist in dem Vorschlage annähernd auf 36 000 M., der eines Halbspannerhofes auf 24 000 M. und der eines Kossäthenhofes auf 12 000 M. festgesetzt. Bei der Uebernahme soll ein Viertel der Kaufsumme baar eingezahlt werden. Ein Viertel bleibt 10 Jahre lang vom Verkäufer unklünder zu 5 Proz. Zinsen als weite Hypothek stehen. Für die beiden ersten Viertel, die Hälfte der Kaufsumme, sollen zur ersten Stelle Zentralpfandbriefe für das neue brandenburgische Kreditinstitut eingetragen werden, die mit 4 Proz. zu verzinsen sind. Was die Größe der Bestellungen betrifft, so sind für die Vollspannerhöfe 240, für die Halbspannerhöfe 160 und für die Kossäthenhöfe 80 Morgen in Aussicht genommen. — Leichtlich hierbei nicht sofort jedem der Segen ein, der auf zahlreiche Personen herniederströmen wird? Hwangig neue „Besten“, wo früher nur einer war! Die Produktion aus den geringsten Grundstücken ist zwar bedeutend schwieriger, als auf einem einheitlichen Rittergut, besonders wo der Boden nicht allzu ergiebig ist und in ebenen Gegenden, aber tüchtige Arbeit ist bekanntlich recht gesund, besonders für die Kossäthen. Hier und fünf Prozent Zinsen bringt gegenwärtig das Kapital lange nicht ein — hier aber sollen sie gezahlt werden. In der Kaufsumme muß noch die Summe zum Erbauen des Wohnhauses, der Ställe, zur Anschaffung von Vieh und Geräthen hinzu genommen werden und dann kann es losgehen vermuthlich bis in den baldigen Konturs hinein. — Wir glauben, daß von dieser Sozial-Reform nur Herr Sombart den Vortheil hat.

Die Riebeck'schen Rontanwerke (die Gesellschaft hat in Halle ihren Sitz) erzielten im Jahre 1885 bei 10 Millionen Aktienkapital einen Gewinn von 1783 146 M. — also fast 18 pCt. Und dabei hört man noch immer Klagen seitens der armen Aktionäre und Industriellen. Der Lohn aber der Arbeiter ist im Jahre 1885 niedriger gewesen als im Vorjahre.

In Nordamerika scheinen sich die Verhältnisse in diesem Jahre doch etwas zu bessern; wenigstens ist der Konsum größer gewesen als im Vorjahre. Der Export Deutschlands nach den Vereinigten Staaten ist nämlich im ersten Quartal dieses Jahres gegen denselben Zeitraum im Vorjahre um 22 Mil. Mark gestiegen. Diese Erscheinung erklärt sich aus dem Aufblühen der südlichen Staaten Nordamerikas, in welchen der Unternehmungsgeist durch den Bau neuer Eisenbahnlinien neu geweckt worden ist, und aus dem Wachsen des nordamerikanischen Exportes nach Zentral- und Südamerika.

Aus Apolda erhielt die „Thüringer Waldpost“ folgende Korrespondenz: Vor kurzer Zeit verkaufte die hiesige größte Fabrik Chr. Zimmermann und Sohn die meisten ihrer Strickmaschinen an ihre Meister und Arbeiter zu ziemlich hohen Preisen. So kam es, daß ein solcher Arbeiter 3 solcher Maschinen kaufte, um nun den Meister zu spielen. Er nahm auch die Arbeiterinnen, die auf den Maschinen gearbeitet hatten, mit in den Kauf und versprach ihnen den gleichen Lohn, den sie bis dahin von der Fabrikfirma bekommen hatten. Nach kaum 14 Tagen indeß zog er vom Duzend Strümpfe 30 Pf. ab. Dies ließ man sich gefallen, weil man glaubte, es würde

fled vergessen hatte, und in einem Zustand, von dem er sich selber später keine Rechenschaft ablegen konnte, zurück auf die jetzt leere und fast dunkle Bühne schob. Er schüttelte dabei fortwährend mit dem Kopf und murmelte in einem fort: „Noch gar nicht da gewesen, noch gar nicht da gewesen!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Speerl-Trepton. Während der Pfingstfeiertage pilgerte die schaulustige Welt zu Tausenden nach diesem herrlichen Städtchen. Das Wiederauftreten der berühmten Blondin frères, welche, mit reichen Lorbeeren beladen, aus Amerika wieder zurückgekehrt sind, waren vor allen Dingen die Hauptattraktionen. Eine Reihe von Spezialitäten haben sich im „Speerl“ zu wechseln den Produktionen vereinigt, unter welchen wir besonders den original-ekzentrisch-muskulösen Clown, Mr. Harris, lobend hervorheben. Derselbe ist ein vielseitiger Künstler und als Spezialist ein Unikum. Auch der Kanakomiker Herr Weder, das exakt ehele der Berliner, ist wieder im „Speerl“ eingezogen und brillirt durch seine drastischen Vorträge. Als Gast ist neu hinzugezogen der Professor Hanson, ein ausgezeichnete Präzisionskünstler, der mit Geschick und Eleganz zu arbeiten versteht. Binnen Kurzem wird die Direktion ein großes italienisches Sommernachtsfest entrichten, wozu wir noch besonders jurulafommen.

Ein bezeichnendes Bild aus einem irganischen Gerichts-saal entwirft eine Meldung aus Hearne in Texas vom 20. Mai. Derselbe besagt: In der Mayors Court wurde heute Sol Geiger, ein farbiger Politiker und Detektiv, von D. D. Cannon, Anwalt der Anklage, erschossen. Der Gerichts-saal war zur Zeit mit Menschen überfüllt und es herrschte die größte Aufregung. Der Mayor verhandelte die Fälle einer Anzahl unglücklicher Weiber, des Bagabondirens beschuldigt, und Cannon betrieb die Anklage. Geiger trat schwankend in den Saal und verlangte die Anklageschrift zu sehen. Cannon opponirte; Geiger habe kein Recht, als Advokat aufzutreten. Geiger schimpfte dann Cannon und ging in drohender Weise auf ihn los. Cannon zog sofort seinen Revolver und feuerte fünf Schüsse auf Geiger; jeder Schuß traf und der Verwundete starb kurz danach.

num dabei bleiben; aber schlieflos: nach 14 Tagen abermals eine Lohnreduktion, der neue Meister zog wieder 10 Pf. ab. Diesmal sträubten sich die Arbeiterinnen zwar, aber sie fügten sich schließlich in dem Glauben, daß nun das äußerste Maß des reduzierten Lohnes erreicht sei. Aber schlieflos, nach 14 Tagen entdeckten die Arbeiterinnen zu ihrem Schrecken, daß ihnen abermals 10 Pfennig vom Duzend abgezogen seien, diesmal aber stillschweigend ohne jede vorherige Ankündigung, geschweige denn Vereinbarung. Da aber traten die über diese Handlungsweise entrüsteten Arbeiterinnen mit aller Entschiedenheit diesem Vorgehen entgegen und legten am Mittwoch, den 19. Mai (zum Samstag), die Arbeit nieder. Dieser Schritt hatte den Erfolg, daß sie den vorletzten Lohn wieder bewilligt erhielten, natürlich nur ungern; auch wurde einer Frau Münd, die wohl als Anführerin der Arbeiterinnen betrachtet wurde, zum nächsten Lohnstage gestündigt. Wie jetzt verläuft, soll jener Meister, Fischer ist sein Name, nachträglich mit den übrigen Arbeiterinnen doch noch einen Lohnabzug vereinbart haben! Daß dieser Meister bei dem Geschäft nichts verdienen kann, weiß man sehr genau; aber das hätte er sich auch berechnen können, denn die Fabrikfirma hat ihre alten Maschinen nur deshalb verkauft, um ihre alten Maschinen gegen hohes Geld an den Mann zu bringen und aus zweiter Hand die Waare billiger zu beziehen, als sie bei eigener Produktion solche herzustellen im Stande gewesen wäre. Das aber gereicht dem Meister Fischer nicht zur Ehre, daß er nun, nachdem er seinen Schaden befehen hat, sich durch Herabdrückung der Löhne schadlos halten will; es scheint als habe derselbe schon ver-gessen, daß er vor kaum acht Wochen selbst noch in die Fabrik zur Arbeit ging, und daß er früher bei Lohnabzügen auch nicht Mißglauben hat, das müßte ihm doch noch einleuchten sein. „Was du nicht willst, das man dir tuh“, das sag' auch keinem Andern zu.

Der Streit der Laskade- und Sägemühlenarbeiter in Lübeck ist so gut wie beendet. Die Arbeiter erhalten fortan täglich die geforderten 3 M. Zuletzt streikten gegen 500 Arbeiter.

Der Streit der Darmer Kesselschmiede ist als beendet anzusehen. Die Forderungen der Gesellen wurden durchweg bewilligt, dagegen willigten die letzteren in eine tägliche Arbeitszeit von 10 1/2 Stunden. Bezüglich der Altorarbeit wurde festgestellt, daß die Fabrikanten keinerlei Druck wegen Aus-führung derselben ausüben haben. Ueberstunden werden mit 50 Pf. Zuschlag und Sonntagsarbeit wird mit dem Doppel-satz des gewöhnlichen Lohnes bezahlt. Gelegentlich dieses Streiks hat sich der Werth des Fachvereins in Harter Weise gezeigt. Außerhalb desselben vermochten die Kesselschmiede keinen Vortheil zu erringen, nach ihrem Ein-tritt in die Berufsgenossenschaft geschah das Unglaubliche: Die Arbeitgeber bewilligten die Forderungen sofort.

Vermischtes.

Eine romantische Geschichte. Der „Newyorker Staats-zeitung“ wird aus St. Johns, N. J., 26. Ma., geschrieben: „Von St. George's Bai, an der Westküste von Neufundland, wird eine in ein Kapitel aus einem Sensationroman erinnernde Geschichte gemeldet. Gestern traf dort ein auf der Fahrt von St. Malo nach Port au Choix begriffenes Fahrzeug ein, und zwar zu dem Zweck, eine französische junge Dame, Namens Louise Journeaux, dort an's Land zu setzen. Dieselbe wurde von dem Schiffe 20 Meilen westlich von der Insel Jersey, auf einem Boote im Ozean umhertreibend, gefunden und an Bord 40 Stunden in dem offenen Boote auf der See, bis sie von dem Kapitän eines Schiffes bemerkt und an Bord genommen wurde. In Folge des ungünstigen Windes konnte der Kapitän genommen. Fräulein Journeaux erzählte, sie habe am Sonntag Abend, den 18. April, mit einem Herrn Farne eine Ausfahrt gemacht. Während derselben entfiel Herrn Farne eines der Ruder, und bei dem Versuch, dasselbe wieder zu erlangen, fiel auch das zweite Ruder in's Wasser. Farne, der ein guter Schwimmer ist, sprang über Bord, um die Ruder aufzufischen; in der Zwischenzeit gerieth das Boot jedoch in eine Strömung und trieb so schnell dahin, daß Farne den Versuch, dasselbe zu erreichen, aufgeben mußte. Fräulein Journeaux trieb volle die Küste von Jersey nicht erreichen und mußte seine Fahrt nach Neufundland fortsetzen, wo er die Dame, wie bemerkt, geflein landete. Farne hatte in der Zwischenzeit den Hafen von Saint Pilatre erreicht und den merkwürdigen Vorfall zur Anzeige ge-bracht. Die Behörden schenkten jedoch seiner Erzählung keinen

Glauben, und als mehrere Personen auftraten, welche be-haupteten, sie hätten von der See aus Hilferufe gehört, wurde er verhaftet und wegen Mordes in Anklagezustand versetzt. Fräulein Journeaux telegraphirte gestern sofort nach St. Pilatre, und Farne wird nun zweifellos in Freiheit gesetzt werden.“

Die Aetna-Eruption hat, wie aus Rom unterm 8. d. M. gemeldet wird, in den letzten Tagen eine langsam abfließende Phase durchlaufen. Die telegraphischen Depeschen vom 2. d. M. signalisirten eine bedeutende Abnahme der Menge und Bewegungsgeschwindigkeit der Lava und drückten die Hoff-nung aus, daß Nicolosi, welches schon geräumt und im Um-kreis von 1 Kilometer mit einem Militärkorps umzogen war, gerettet werde. Morgens 7 1/2 Uhr am genannten Tage war der Lavastrom noch 365 Meter von den ersten Häusern des Orts und 407 Meter von der nächsten Fisterne entfernt. Eine prächtige haushohe Pinie sah man von dem Feuerstrom um-zingelt werden, dann wie vom Blitz getroffen auffammen und zusammenkrüchten. Ein Bauernhaus, einem gewissen Giam-mellaro gehörig, wurde vollständig von der Lava bedeckt. Das Anwachsen des gegen Nicolosi ziehenden Stromes an Breite und Höhe, welches Anfangs Besorgnisse einflößte, wurde bald als eine Folge der verminderten Bewegung und daher als ein günstiges Zeichen erkannt. Gegen Mitternacht am 2. d. M. wurde konstatiert, daß bloß noch einer der neuen Regal außer dichten Schwefeldämpfen geringe Lava-mengen auswarf. Mit der Abnahme dieser Erscheinung an der Südküste des Aetna ging, wie gewöhnlich, eine Zunahme der Rauch- und Dampfmengen des Zentralaters Hand in Hand. Zugleich wurden leichte Erdschütterungen bei Mines und Trubungen des dortigen Ruffa Sees und des Fiume Saldo beobachtet. Am 3. war die Mehrzahl der Lava-ströme ohne Bewegung. Eine geringe Weiterbewegung zeigten nur der gegen Sarmatica gerichtete Ostarm, die schwachen west-lichen Arme bei Borello und der mittlere bei Nicolosi; die Geschwindigkeit betrug nur noch wenige Meter pro Stunde. In der Nacht vom 3. auf den 4. verspürte man eine heftige Erdschütterung in Biancavilla. Es erregte unbeschreiblichen Jubel unter der zum Theil auf freiem Felde lampirenden und den Fortgang der Eruption mit Hängen und Bängen verfolgenden Bevölkerung, als am 4. Mittags konstatiert wurde, daß der Strom am Fuße der Monti Ross unbeweglich und der andere Nicolosi bedrohende während der letzten Nacht nur 4 Meter vorgeht war. Auch andere Aetna-Ortschaften waren in der Nacht durch Erdschütterungen, doch minder stark als Biancavilla, heimgeschüttet worden. Einem Privatbriefe vom letztgenannten Tage entnimmt die „N. Allg. Ztg.“ folgende Angaben über den Hauptauswurfsweg, über dessen Benennung man in Catania debattirt. Sein größter Durchmesser an der Basis beträgt in Nord-Süd Richtung etwa 470 Meter bei einer Höhe von etwa 150 Meter. Die Abhänge haben einen Neigungswinkel von 45 Grad. Die Rauchöffnungen befinden sich auf dem Westabhange, die Ausflüßstellen der Lava auf dem Südabhange des Kegels. Es waren ihrer fünf oder sechs. Nur zwei stoßen gegenwärtig Vanadäsäure aus, die sich etwa 1 Kilometer von ihren Quellen vereinigen. — Am 5. d. Mittags 12 Uhr 12 Minuten fand in Catania eine merkwürdige wellen-förmige Erdschütterung statt. Nahe bei Sci Reale war in Folge der häufigen Erdschütterungen eine große Erdspalte entstanden. Um 12 Uhr 15 Minuten nahm man in Bedara einen sehr heftigen Erdschlag wahr. Sämmtliche Arme der Lava zeigten sich am 5. stillstehend und hinreichend überkrustet, daß man sie be-treten konnte. Nur einer Deffnung entströmte noch ein Bach von 4 Meter Breite, 1 Meter Höhe und 15 Meter Geschwindig-keit, so daß die ausgeflossene Masse sich auf 60 Kubikmeter pro Minute belief, was nicht mehr ausreichte, um den Lauf weiter fortzuleiten. Erdschütterungen richteten in Riposto, Jafferana, Bedara und anderen Orten Schaden an. In Jafferana stürzten Häuser ein, so daß die Einwohner im Freien Schutz suchten. Am 6. begab sich eine von der Regierung er-nannte technische Kommission auf den Eruptions-Schauplatz und konstatierte das Ende des Ausbruchs. Heute soll die Adspen-rung Nicolosi aufgehoben und den Bewohnern die Rückkehr an den Ort gestattet werden. — Wie wir bereits in der Sonnabendnummer unseres Blattes mittheilten, ist der Aetna jetzt völlig ruhig, so daß die gefährlichsten Einwohner bereits wieder nach Nicolosi zurückgekehrt sind.

Auch ein Präsident. Aus Paris wird unterm 10. Juni berichtet: „Nicht gering war gestern die Ueberraschung

von Bediensteten im Städtischen Laboratorium, als sie sich plötzlich einem etwa fünfundsiebzigjährigen Manne gegenüber sahen, dessen Augen unheimlich leuchteten und der mit gewisser Energie der Stimme sie, wie folgt, apostrophirte: „Sehen Sie mich gut an, erkennen Sie mich?“ Die Angefesselten zögerten nicht, ein einstimmiges „Nein“ zur Antwort zu geben. „Ich bin der Graf Chambord“, der wahre, und wenn ich mich hier vorstelle, so geschieht es deshalb, weil ich durch das municipale Laboratorium konstatirt wissen will, daß ich kein falscher Bourbon bin. Ich allein habe das Recht, Frankreich zu regieren, und da man die Prinzen ausweisen will, so muß ich der erste sein, der über die Grenze wandert, ich beanpruche diesen Vorrang vor meinen jüngeren Vettern von Orleans.“ Die Bediensteten glaubten es mit einem Betrunknen oder einem Spasmacher zu thun zu haben, und sie konnten nicht umhin, zu lachen über die ernsthaft Miene, womit der sonderbare Präsident seine Beschwerde vorbrachte. Dieser gerieth darüber aber in Rage, und mit strengen Worten vermahnte er ihnen diesen Affront: „Wenn ich den Thron meiner Väter wieder bestiegen habe, werde ich Euch lehren, die Nachkommen Eurer Könige mit Respekt zu behandeln!“ donnerte der Pseudo-Grav Chambord los, indem er kräftigst dazu mit den Fäusteln auf den Tisch schlug; er wurde exzessiv und der Kontrolleur begriff, daß man es mit einem Wahnsinnigen zu thun habe; er schied nach einem Sicherheits-Agenten, der den neuen Henri V. im Bewusstsein nehmen sollte. In dem Augenblicke, wo die beiden Friedens-wächter das Bureau betraten, nahm der Präsident eine zu-frieden lächelnde Miene an und sagte: „Ah! man begreift, wie ich bin, und man giebt mir eine Begleitung, die meiner und meines Ranges würdig ist. Ich möchte lediglich noch wissen, wo man mich hinführen wird?“ „Zum Polizeipräsidenten, wenn Euer Majestät das recht ist!“ erwiderte einer der Agenten respektvoll. „Lassen Sie uns gehen, meine Herren, führen Sie mich dorthin!“ Man brachte ihn in das Arrestlokal der Polizei, wofür man ihm mittheilte, daß die anderen Mitarrestanten, die er dort traf, seine Rousins von Orleans seien, mit denen er über die Grenze expedirt werden sollte. „Das lassen wir uns gefallen!“ meinte er zufrieden, „diese Republikaner sind doch gerechter, als ich dachte!“ und er legte sich dann ruhig nieder und schlief.

Ein schreckliches Liebesdrama hat sich in Kiel abgespielt. Ein junges recht hübsches Mädchen, Anna Bedendorf, hatte ein Liebesverhältnis mit dem Arbeiter H. Ströb. Das Paar lebte einige Zeit zusammen, und die Frucht dieses Verhältnisses war ein noch am Leben befindliches Kind. Als vor etwa einem Jahr fortwährende Zwistigkeiten zwischen Ströb und seiner Geliebten herrschten, die aus der Eifersucht des Erstereu ent-sprungen sein sollen, überließ Ströb eines Tages die Beden-dorf und regulariserte sie mit Respektlosen. Diese That führte zu der Verhaftung und Verurtheilung des Ströb. Das Schwur-gericht erkannte wider ihn auf 6 Monate Gefängnis. Nach Verbüßung einer dreimonatlichen Gefängnisstrafe aber wurde Ströb wegen guter Führung im Gefängnis auf freien Fuß gesetzt und ihm der Rest der Strafe im Gnadenwege erlassen. Kaum aus dem Gefängnis entlassen, näherte sich Ströb wieder der Geliebten, und anscheinend fand eine Veröhnung statt, ja, es heißt, daß Ströb gewillt war, die Bedendorf zu heirathen. Letztere soll aber mehrfach Widerwillen gegen Ströb bekundet haben, was sie auch veranlaßte, Kiel zu verlassen und nach Hamburg zu reisen. Donnerstag Abend kehrte nun die Bedendorf mit dem 7,25 Uhr-Zuge von Hamburg nach Kiel zurück und begab sich nach ihrer früheren Wohnung in d. r. Friedrichstraße Nr. 9. Hier fand sich auch Ströb ein und um 10 1/2 Uhr wurden Hausbewohner und Passanten plötzlich durch Revolverschüsse aufgeschreckt. Als man hinwies, fürte Ströb aus dem Hause auf die Straße und ergriff die Flucht, das Mädchen aber fand man auf der Stundebahn in ihrem Blute schwimmend vor, von zwei Revolverschüssen in Brust und Rücken tödtlich getroffen. Von der Schwester und anderen wurde die Schwerverletzte nach den akademischen Heilanstalten gebracht, wo sie unter unsäglichen Schmerzen Nachts um 2 Uhr starb. Inzwischen war auch die Leiche des Mörders nach dem Krankenhaus geschickt. Von der Unglücksstätte war Ströb nach der Kirchhofallee gerollt, wo er sich mehrere Schritte durch den Kopf jagte und sofort todt zusammenbrach. In dem bei der Leiche aufgefundenen Revolver fehlten fünf Schüsse.

Theater.

Mittwoch, den 16. Juni.
Deutsches Theater. Nathan der Weise.
Velle-Alliance-Theater. Das Paradies, Ge-sangsspiele in 4 Akten von Leo Treplow und L. Herrmann.
Boulevardstädtisches Theater. Die Hochzeit des Figaro.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigoletto.
Ostend-Theater. Feodora.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Manzotti.
Wallner-Theater. Der Mikado.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Geburts-Anzeige.

Die am 14. Juni (zweiten Pfingstfeiertag) erfolgte glückliche Geburt einer Tochter beehren sich anzukündigen
 Berlin, 15. Juni 1886
Franz Tutzauer,
Bertha Tutzauer, geb. Emsch.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen.

Donnerstag, den 17. cr., Abends 8 1/2 Uhr, im **Rögnigadt-Basino**, Holzmarktstr. Nr. 72:
Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn. Becht-hold über verderbliche Wirkung der Schwem-m-Rationalisation. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Der Zutritt ist nur gegen Vorzeigung der Mit-gliedskarte gestattet. [1934] Der Vorstand.

Ein Gesanglehrer wird gesucht, der willens ist, einen neuen Gesangverein zu übernehmen. Meldungen: Staligerstraße 76 (S.O.) bei Herrn Söppner zwischen 6 und 7 Uhr Ab. [1931]

August Herold
 Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
 Eigene Fabrik. Solidö Preise, Prompte Bedienung. 1763

Cigarren- u. Tabak-Handlung
 1765 **Fritz Goercki**
 en gros en détail
 Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
 Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten ... Tabake. Galt Nordhäuser Pantaba. 1891

O. Karkosky,
 Uhrmacher,
 SO., Pücker-Strasse 16, SO. 1830
Arbeitsmarkt.
Hornknopf-Ausböhrer und Fraiser
 verlangt [1932] Greißwalderstraße 22.
Der unentgeltliche Arbeits-Nachweis der Klavierarbeiter befindet sich Staligerstr. 18 bei Stramm. [1750]

Soeben erschien Nr. 29 des
„Wahren Jakob“.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmer-trage 44.
Die Buchdruckerei von MAX BADING
 BERLIN SW., Beuth-Str. 2
 empfiehlt sich zur **Anfertigung von Druckarbeiten jeder Art** bei prompter und billiger Bedienung. **Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.**

Schweizer Garten.
 Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Im Königsbor.
Täglich: Gr. Concert u. Vorstellung.
 Auftreten sämtlicher Spezialitäten, der deutsch-amerikanischen Duellisten Geschw. **Hesat**, der Duellfängerinnen **Geschw. Hansen**, des humoristischen Komiker-Trios **Georen Grosch, Jonas u. Gläser**, des Baritonisten Herrn **Michaellis**, des Tenoristen Herrn **Alberth**, sowie der berühmten **Majol Truppe** (Mitgl. Engel, Riß Zema, Riß Gya u. Riß Majol)
Zum Schluss wird Miss Lazel aus einer Kanone geschossen und von Miss Zema aufgefangen werden.
Theater-Vorstellungen des engagierten Schauspielers-Personals.
 Abends: **Große Illumination und elektrische Beleuchtung.**
 Pons haben Wochentags Billigkeit. — Entree 30 Pf. — Anfang 5 Uhr.
 Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich seit dem 1. d. M. die **Cigarren- u. Tabakhandlung Weinbergsweg 15b** von Herrn **Bremor** übernommen habe. Empfehle daher mein großes Lager aller beliebten Sorten **Cigarren, Rauch-, Bau- u. Schnupftabake u. Cigaretten** in reicher Auswahl. Zugleich bemerke ich, daß ich meine bisher betriebene **Schubbinde** bedeutend vergrößert habe und fortsetzen werde. [1855] **Friedrich Michelson.**

Der Tod Königs Ludwig II.

Bildet jetzt allgemein das Tagesgespräch. Es ist unseren Lesern bekannt, daß es gelungen war, den irrthümlichen Fährten nach Schloß Berg im Starnberger See zu bringen. Dort schienen sich seine Wuthausbrüche gänzlich verloren zu haben, auch von Selbstmordgedanken, die bereits nach der Katastrophe in Neuschwanstein in ihm aufgelaucht sein sollen, war nichts mehr zu bemerken, so daß der ihn behandelnde Arzt, Dr. Gudden, die beruhigendsten Telegramme nach München sandte. Am Sonntag Abend gelang es daher dem König mit Dr. Gudden allein spazieren zu gehen, und beide sind von diesem Gange nicht wieder zurückgekehrt. Ob der Geisteskranke im Uebermaß des Schmerzes über den ihm Scheidbar angehangenen Schlimpf den Arzt ins Wasser gestürzt und dann erst seinem eigenen Leben ein Ende gemacht hat, oder ob der Arzt mit ertrunken ist, als er den Lebensmüden zu retten versuchte — das wird vielleicht niemals zu erforschen sein. — Wir geben nunmehr die wichtigsten Depeschen wieder:

München, Montag, 14. Juni. Die königliche Polizeidirektion erläßt folgende Bekanntmachung: Nachdem der König den ärztlichen Rathschlägen ruhig Folge geleistet, machte er gestern Abend mit Ober-Medizinalrath Gudden einen Spaziergang im Park, von dem der König und Gudden nach längerer Zeit nicht zurückkehrten. Nach Durchsuchung des Parkes und des Seeufers wurde der König und Gudden im See gefunden. Der König gab ebenso wie Gudden anfangs noch schwache Lebenszeichen; die von Dr. Müller vorgenommenen Wiederbelebungsversuche waren jedoch vergeblich. Um 12 Uhr Nachts wurde der Tod des Königs festgestellt. Gleiches war bei Gudden der Fall.

München, Montag, 14. Juni. Nach einem Telegramm des Oberstaatsanwalts Washington erfolgte das Unglück kurz vor sieben Uhr. Die Uhr des Königs zeigte Wasser zwischen Glas und Bismutglas, und blieb sechs Minuten vor sieben Uhr stehen. Dr. Müller und Schloßverwalter Huber brachten die beiden Körper an das Ufer und in das Bett. Puls und Atmung waren nicht mehr wahrnehmbar. Dr. Müller mit Pflegern und zwei früheren Sanitätskolonnen machten bis zwölf Uhr Wiederbelebungsversuche, alsdann erklärte Müller die Fortsetzung derselben für nutzlos. Die Bevölkerung der Hauptstadt ist auf das Tiefste erschüttert. Ueberall Zeichen aufrichtigster Trauer.

München, 14. Juni. Nach einem von den „Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten Telegramm aus Berg an den Minister Graf v. Helldorf machten der König und Gudden gestern kurz vor 7 Uhr Abends einen Spaziergang am See. Als sie gegen 11 Uhr noch nicht zurückgekehrt waren, fuhren Parteien in den See, und wurden Beide in einem kaum mannstiefen Wasser, noch Lebenszeichen von sich gebend, gefunden. Aus Bodensuren ist zu schließen, daß Gudden vom König, der beide Köpfe abgeworfen hatte, nach heftigem Kampfe untergetaucht wurde. Gudden's Antlitz ist von Fingernägeln zerkratzt. Der König scheint in den See gesprungen und Gudden, um ihn zu retten, ihm nachgeritt zu sein. Die Sektion und Obduktion der Leiche des Königs wird morgen hier vorgenommen werden. Ein Geistlicher ist nach Berg zur Einsegnung der Leiche abgereist. — Nach einem von der „Allg. Btg.“ veröffentlichten Privattelegramm aus Starnberg hatte der König gestern Vormittag auf einem Spaziergange im Park eine Zeit lang in ruhigem Gespräche auf einer Bank im sogenannten Fischpark in der Nähe des Sees verweilt. Abends speiste der König mit dem Leibarzt Dr. Gudden anscheinend ruhig. Um 6^{1/2} Uhr verließ der König mit Gudden das Schloß und veranlaßte den Arzt, die Wächter zurückzulassen.

München, Montag, 14. Juni. Nach Nachrichten aus Schloß Berg muß zwischen dem König und Gudden vor der Katastrophe ein heftiger Kampf stattgefunden haben. Zahlreiche Fußspuren im Grunde des Sees sowie Verletzungen im Gesicht Gudden's, zwei größere und zwei kleinere Kratzwunden an der rechten Hand- und Stirnseite machen dies unzweifelhaft. Der König hatte, bevor er in den See sprang, sich beider Köpfe entledigt. Gudden war ihm augenscheinlich sofort nachgefallen.

München, 15. Juni. (Privattelegr. der „Voss. Btg.“) Bei dem Spaziergange im Park soll Gudden die Wächter zurückgelassen haben; bei der Erfahrung Gudden's ist das sehr unwahrscheinlich. Darüber kann kein Zweifel herrschen, daß der König Gudden so lange unter Wasser gehalten hat, bis er todt war. Die Wunden Gudden's, sowie Spuren in dem sehr seichten See-Wasser deuten darauf, daß ein geradezu verzweifelter Kampf zwischen

Beiden stattgefunden. Der König trug sich schon vor der Regenschloß, wie man in parlamentarischen Kreisen vermuthete, mit Selbstmordgedanken. Anscheinend wurde überhaupt Schloß Berg jetzt zum Aufenthalt von ihm gewählt, um den Selbstmord auszuführen. An dem Herunterstürzen vom Hohenschwangauer Thurm hatte Dr. Gudden ihn bereits vorher verhindert.

München, 15. Juni. Man nimmt an, daß die Wächter einen Wink Gudden's, wegen der Erregung des Königs unrichtig zu bleiben, mißverstanden und sich entfernten. Gudden wurde mehrmals vor der Riesenkraft des Königs gewarnt. In der Frühe hatte der König mit Doktor Müller ruhig am Seeufer promenirt. Als ihm dann die Wächter als den persönlichen Dienst zu leistende Beamte vorgestellt wurden, bemerkte er kurz: „Gut, gut! auch recht!“

München, 15. Juni, Mittags. Die Art der Katastrophe in Berg ist bis zur Stunde mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich ging der König zuerst ins Wasser, entledigte sich des ihm nachstellenden Arztes und schritt dann, wie die Fußspuren zeigen, weiter in den See. Die Leiche wurde um 11 Uhr Nachts gefunden; der Tod war schon Stunden vorher eingetreten. Die Leiche des Königs ist ruhig und ernst.

München, 15. Juni, Nachm. Der König hatte vorgestern, um schnelle Nachforschungen zu hindern, das Diner erst für Abends 8 Uhr bestellt. Er ist, wie man festgestellt zu haben glaubt, in weitem Sprunge ins Wasser gegangen.

Ein Telegramm des Kabinettssekretärs Klug an den Minister v. Crailsheim lautet:

„Habe Elnicht am Plage genommen, wo der Kampf stattfand. Man sieht genau und erkennt die Spuren im Boden. Dr. Gudden muß untergetaucht worden sein. Dann gehen die Schritte des Königs weiter. Die beiden Schirme lagen am Ufer.“

Ein Telegramm an den Minister Baron Freilich lautet: „An der Leiche des Dr. Gudden sind Risse, von Fingernägeln herrührend, an der rechten Stirnseite und herein an der rechten Nasenseite bemerkbar. An der rechten Stirnseite finden sich ferner noch Spuren eines Schläges, der vordere Theil des Nagels am rechten Mittelfinger ist zur Hälfte abgetrennt.“ (gez.) Kobell, Bez.-A.

Ueber die Krankheit des Königs gehen noch immer die Ansichten auseinander. Der Münchener Korrespondent der „Wiener Allg. Btg.“ hatte mit dem Leibarzt des Königs, Dr. Schleich von Löwenfeld, eine Unterredung wozon folgendes berichtet wird:

Der Korrespondent fragte den Geheimrath von Schleich, ob es richtig sei, daß er als Leibarzt des Königs gegenüber dem Gutachten der anderen Aerzte ein Separat-Votum über die Frage, ob der König geistesgestört sei oder nicht, abzugeben gedente oder gar bereits abgegeben habe. Dr. von Schleich entgegnete hierauf: „Wenn ich das gethan hätte, befände ich mich augenblicklich wahrscheinlich in Haft. Es erginge mir, wie es Andern ergangen.“ „Wie konnte aber das Gerücht entstehen, daß Herr Geheimrath öffentlich erklärte, das Gutachten jener Aerzte entspreche durchaus nicht Ihrer eigenen Anschauung und stimme nicht überein mit den von Ihnen gemachten Erfahrungen?“ „Thatsache ist, daß ich von Schloß Berg aus, woselbst ich ja kurz vor der Katastrophe von Hohenschwangau das königliche Hoflager besand und woselbst ich seit 14 Tagen weilte, ein Telegramm an die Münchener „Allgemeine Zeitung“ richtete, worin ich die Redaktion ersuchte, zu konstatiren, daß meiner begründeten Anschauung nach der König nicht geisteskrank sei.“ „Und dieses telegraphische Dementi, oder besser diese Widerlegung der Irrenärzte?“ „Ist nicht zum Abdruck gelangt, ich kenne die Gründe hierfür nicht.“ „Worin gründet sich, wenn ich fragen darf, Ihre früher geäußerte Meinung?“ „Auf eine 43jährige Erfahrung. Seit der Geburt des Königs bin ich sein Arzt. Dr. Biell und ich, sonst wurde Niemand vom König zu Rathe gezogen. Dr. Biell jedoch ist ganz meiner Anschauung, auch er hält den König nicht für geisteskrank.“ „Welches ist also dann das Leiden des Königs?“

„Der König hat bloß seine Eigenthümlichkeiten, er ist verschwenderisch und bis zum Exzeß gutherzig; seine Leidenschaft ist die Kunst und das Interesse an den schönen Künsten. Schuldtragend an dem, was man Exzentricitäten nennt, sind lediglich die Personen, welche leider seit vielen Jahren seine Umgebung bildeten; diese feilen, egoistischen und verlogenen Bedientenfeilen haben den König in allen seinen Wünscheln nicht nur noch bestärkt, sie besten ihn förmlich in die leidenschaftliche Behauptung seiner Passionen hinein. Sie brachten ihn aus und veranlaßten ihn zu enormen Ausgaben. Doch

Um den Fürsten stand es schlecht. Er konnte sich nur gleich den spanischen Hidalgo einen kostbaren Zahngroßhändler anschaffen und sich die Zähne stoßern, damit die Welt glaube, daß er eben sehr gut gespeist habe. Der junge Fürst Carlo III., der das Thronchen seiner Väter bestiegen, hatte voll auf Ruhe, darüber nachzudenken, wie ungerecht es sei, daß der Himmel die Lilien auf dem Felde kleide und die Raben speise, dem Fürsten von Monaco aber ein Jahres-einkommen von vielen Millionen verweigere. Da rief er in seiner Verzweiflung den Jesuit und dieser kam in Gestalt des bekannten Monsieur Blanc. Was hätte auch der durchlauchtige Fürst, der Nachkömmling der alten Grimaldi, mit einem Jahreseinkommen von kaum fünfzehntausend Franken beginnen sollen? Die Zeit, wo er allmorgens nach dem Frühstück sein Land durchspazieren konnte, ohne bestürzen zu müssen, daß ihm lächerliche Diebe die Kasse leeren könnten, hatte schon zehn Jahre gedauert. Was Wunder also, daß Carlo Danae den Solbraten — Blanc — Jupiters willig auf sich herabregnen ließ! Zu seiner Entschuldigung wollen wir noch anführen, daß damals auch in Baden-Baden, Homburg, Ems u. s. w. die öffentliche Spielbank grassirte. Nur Frankreich darf die Ehre für sich beanspruchen, bereits 1836 die Spielhöllen abgeschafft zu haben.

Im Jahre 1858 erlangt in Monaco zum ersten Male das monotone „Messieurs, faites votre jeu!“ — „Rien ne va plus!“ und der gute Landesvater Carlo, der dritte seines Namens, stand sich gar nicht schlecht dabei.

Zu Anfang der sechziger Jahre wußte das idyllisch gelegene Fürstenthum noch nichts von einer Bahn. Von Toulon aus ging die Reise per Postwagen, aber die Passagiere haben sich gewiß nicht über die Langsamkeit der Reise beklagt, denn die Umgegend ist herrlich und sucht ihres gleichen auf dem europäischen Kontinent. Vom Westen winkte die dunkle Sierra Morena den Reisenden zu, und an manchen freien Punkten des romantischen Weges sah

berkel kann man doch nicht „Berrücktheit“ nennen! Man frage nur die zahlreichen Künstler, mit denen der König bis in die jüngste Zeit verkehrte, die Architekten, Baumeister, Kunstgewerbethe u. s. w., man lege ihnen einmal die Frage vor, ob der König geistesgestört, und man wird hören, was sie antworten werden, man wird hören, daß sie oft erstaunt waren über den außerordentlichen Geschmack und das feine Kunstverständnis des Königs, über den vornehmen Sinn seiner ganzen Richtung, die verbüßende Kenntniz aller künstlerischen Details, die Umficht seiner Anordnungen.“ „Ich möchte mir, Herr Geheimrath, die Bemerkung erlauben, daß eben nur von den Beobachtungen der letzten Jahre die Rede ist und nicht von den früheren Beschäftigungen Sr. Majestät.“

„Der König ist heute ebensowenig geistesgestört, als früher; wie gesagt, er hat seine Eigenheiten. Aber nach dem, was ich in den letzten Stunden miterlebt, nach den Vorbereitungen, die, wie ich gesehen, in Berg zu seinem Empfange getroffen wurden, kann ich Ihnen nur das Folgende sagen: Wenn der König nicht schon jetzt geisteskrank ist, so muß er es in der aller nächsten Zeit werden. Man hat die Gemächer für ihn so arrangirt wie für einen Tobsüchtigen. Die Fenster wurden mit verbleibbaren Riegeln versehen; die Thüren wurden zum Theil vermauert, zum Theil mit Schränken verstellt. Mit einem Wort, Alles ist so eingerichtet, wie es eben Irrenärzte in ihren Anstalten anordnen lassen. Dem König selbst sind zwei Appartements eingerichtet, ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer; das Gemach, welches früher sein Speisezimmer war, ist in ein Wohnzimmer für den Irrenarzt Dr. Grashey umgestaltet worden. „Aber ein herrlicher Park steht dem König zur Verfügung.“ „Tavohl, ein Park, der mit einer hohen Planke umgeben ist, über welchen man nicht hinwegsehen kann, und die Gitterthüren dieses Parkes, zu welchen es früher gar keine Schlüssel gab, sind jetzt sorgfältig abgeschlossen.“

Das Gutachten der eidlích vernommenen vier Aerzte vom 8. Juni klingt freilich ganz anders. Es lautet: Wir erklären einstimmig: Majestät sind in sehr weit vorgeschrittenem Grade seelengestört und zwar leider in jener Form der Geisteskrankheit, welche den Irrenärzten aus Erfahrung wohlbelannt ist und Paranoia (Berrücktheit) genannt wird. Zweitens, bei dieser Krankheitsform, ihrer allmählichen fortschreitenden Entwicklung und ihrer schon sehr langen, aber eine größere Reihe von Jahren sich erstreckenden Dauer ist Se. Maj. hat unheilbar und nur noch ein weiterer Verfall der Geisteskräfte sicher in Aussicht. Drittens, durch die Krankheit ist die freie Willensbestimmung des Königs vollständig ausgeschlossen und derselbe ist als verhindert an der Ausübung der Regierung zu betrachten, welche Verhinderung nicht nur länger als ein Jahr, sondern die ganze Lebenszeit andauern wird. Gezeichnet: Gudden, Hagen, Grasshey, Hubrich. — Auch soll die Sektion der Leiche Ludwigs II. hochgradige Veränderungen am Schädel, sowie am Gehirn und seinen Häuten ergeben haben. Dieselben sind theils auf abnorme Entwicklung, theils auf chronische Entzündungsvorgänge älteren und jüngeren Datums zurückzuführen. Die Sektion wurde von Professor Dr. Rüdinger, Professor Dr. Grasshey und Hofstaatsarzt Dr. Halm und mit Zugabe des Obermedizinalraths Dr. v. Reichensteiner vollzogen.

Nach dem „Berl. Tagbl.“ hat in der That König Ludwig von Hohenschwangau aus einem Aufruf erlassen, in dem er die Minister als Verdächtige, sich selbst aber als Verantwortlichen hinstellt. Der Aufruf, vom 9. d. datirt, ist, wie man zugestehen muß, durchaus würdig und ernst gehalten.

Unterdeß hat in München bereits die Bereidigung der Truppen zum Gehorsam gegen König Otto I. stattgefunden, dem nach der bayrischen Erbfolgeordnung die Krone zufällt. Otto ist aber bereits seit Jahren geistesgestört, so daß Luipold Regent bleibt.

Kommunales.

Rückzahlung. Seitens der städtischen Behörden war im Jahre 1882 dem Komitee für die Allgemeine Deutsche Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens zur Errichtung des Ausstellungsgebäudes, sowie zur Durchführung des durch den Brand vom 12. Mai 1882 für dieses Jahr vereitelten Unternehmens aus dem Ueberschusse des Rechnungsjahres 1881/82 ein Betrag von 200 000 M. überwiesen worden, welcher rückzahlbar sein sollte, soweit die Einnahmen der Ausstellung nach Deduktion aller Kosten und Ausgaben ohne Inanspruchnahme des Garantiefonds die Mittel dazu bieten würden. Das Komitee der genannten Ausstellung hat nunmehr alle Verbindlichkeiten seines Unternehmens abgewickelt und

man die See ausleuchten. Es fehlten die barocken Schweizerhäuschen, die blauen und rosa Villas und die sonstigen im indischen und byzantinischen Styl ausgeführten abenteuerlichen Bauten, welche heut zu Tage die paradiesische Gegend verunstalten. Auf dem Weg von Grasse nach Nizza hatte man links die schneebedeckten Ausläufer der Alpen und rechts das Meer in seiner großartigsten Schönheit. An lichtvollen Tagen sah man einen schwarzen Streifen sich aus den Fluthen erheben, die Insel Korfka.

In Hyeres bestand ein einziges Hotel, in das sich einige Brustkranke geflüchtet hatten, um den Tod um einige Stunden zu betragen. Eine festerliche Ruhe herrschte in Frejus und Saint-Tropez, die sich in ihrer Weltabgeschiedenheit behaglich fühlten und selbst in Cannes begannen sich kaum die ersten Spuren modernen Lebens zu zeigen. In Nizza lebte damals schon eine kleine, aber wohlhabende Kolonie von Fremden, die den Winter in dieser herrlichen Gegend zubrachten. Die französische Regierung gab sich alle Mühe, den Fremdenverkehr zu heben, indem sie großartige Promenaden, Quais u. c. anlegen ließ. In Privatreisen, unter denen der Cercle Massona und der Cercle de la Mediterranee den ersten Platz einnahmen, wurde hoch gespielt, aber die Gesellschaft war vornehm, und drängte sich ein Abenteuerer heran, so fand man Mittel und Wege, ihn zu entfernen. Außerdem führte noch keine direkte Bahn von Paris nach Nizza und Monaco. Der Circus und dem Abschaum der Pariser Bevölkerung war es noch nicht so leicht gemacht, sich nach Nizza zu begeben, um da ihr Glück zu probiren. Wiesbaden, Ems, Baden-Baden und Homburg übten zudem noch ihre volle Zugkraft auf das spiellebende Publikum aus.

Von Nizza gelangte man entweder mit dem Veiturino oder mit dem täglich fahrenden Dampfboot nach Monaco. Das alte Schloß der Grimaldi hatte noch den mittelalterlichen Charakter einer Raubritterburg; das heutige Kasino mit seinem Theater und die Villas verunstalteten noch nicht

Der Monte Carlo.

Von M. Folicineano.

(Nachdruck verboten.)

Während alle großen Kulturstaaten das Gemeinlichliche der öffentlichen Spazierspiele erkannt und dieselben abgeschafft haben, wagt noch das unbedeutende Monaco der öffentlichen Moral Hohn zu sprechen, indem es durch seine Spielhölle dem Laster Vorschub leistet. Trozdem die Abgeordneten der französischen und der italienischen Kammer zu wiederholten Malen ihre Entrüstung über das ungestörte Fortbestehen des Raubnestes ausgedrückt haben, fanden es die beiden Regierungen doch nicht nöthig, der Spielbank das unsaubere Handwerk zu legen.

Es ist ein beklagenswerthes Unglück, daß die kleinen Potentaten niemals mit ihren legitimen Einkünften zufrieden sind und auf jede erdenkliche Weise ihr Vermögen zu vergrößern suchen. Honorius IV. und Florestan I. hatten die unglücklichsten Steuern, Abgaben und Monopole erfunden, um ihre armen Unterthanen zu schröpfen. Vom Gelde der Ernte machte ein Prozent an die fürstliche Kasse abgeführt werden, und wurde ein Lamm auf dem Gebiete des Fürstenthums geboren, so mußte sich dessen Eigentümer einen Geburtschein auf einem Stempelbogen zu fünfzig Centimes für das neugeborene Thier ausstellen lassen. Auf diese Weise gelang es dem seligen Florestan I., sich ein Einkommen von nahezu einer halben Million zu schaffen, die die armen zehntausend Unterthanen aufbringen mußten. Die Abgaben und Steuern betragen 50 Franken pro Kopf, während in Frankreich zu derselben Zeit kaum fünfzehn Franken Steuer auf jeden Einwohner entfielen. Endlich brachte das stürmische Jahr 1848 den Unterthanen Er. Hoheit Erlösung, indem dieselben nach berühmten Mustern eine Miniaturrevolution inszenirten und keine Steuern mehr zahlten.

dem Magistrat, nachdem weitere Forderungen nicht mehr zu erwarten waren, vor Kurzem von dem ihm verbleibenden Bestande resp. Guthaben Mitteilung gemacht. Nach dieser Mitteilung bestand der Restbetrag in Summa aus 11 196,80 Mark. Diese Summe ist dem Magistrat überwiesen und von demselben eingezogen worden. Nach Abzug von 45,50 M., welche für einen rückständigen Vertragstempel an die Königl. Ministerial-, Militär- und Bau-Kommission gezahlt werden mussten, verblieben noch 11 151,30 M. Mit diesem Ueberschusse war indessen gleichzeitig eine Verbindlichkeit vom Magistrat zu übernehmen. Im Laufe der Ausstellung war nämlich für eine Schrift „Ueber die Verunreinigung der Gewässer und deren Abhilfe, mit besonderer Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Fische“ zwei Preise ausgesetzt worden, welche, wie der ehemalige Vorstand der Hygiene-Ausstellung dem Magistrat mittheilte, auf Antrag der zur Beurtheilung der Preischriften eingesetzten Jury auszuwählen sein sollten. Die Entscheidung der Jury über die Preischriften ist kürzlich erfolgt und hat die Auszahlung der beiden Preise von je 300 M. auf Antrag des ehemaligen Vorstandes der Hygiene-Ausstellung an den dem Magistrat namhaft gemachten Verfasser der besten Preischrift stattgefunden.

Petitionen an die Gemeindebehörden haben eingereicht:

a. Eine Anzahl von Bewohnern der vor dem ehemaligen Schönhauser Thor gelegenen Stadttheile, betreffend Inangriffnahme der Kanalisationsarbeiten in der Kastanien-Allee, Schwedterstraße, Oberbergerstr., Fürstenbergerstr., Griebenowstraße, Rheinsbergerstraße, Mollinerstraße, Jonskirchstraße, Bernauerstraße, Straßunderstraße und Straße 43.

b. Mehrere Techniker der städtischen Tiefbauverwaltung, betreffend Ausdehnung des Pensionsreglements für die Angestellten der wirtschaftlichen und industriellen Gemeindeanstalten auf die bei der städtischen Tiefbauverwaltung beschäftigten Techniker.

Lokales.

Ueber eine neue Art Sprengwagen gehen der „Allg. Fabr.-Ztg.“ immer lautere Klagen zu, die sich von Tag zu Tag vermehren. Nach Eröffnung der Markthallen und hauptsächlich der Zentral-Markthalle in der Neuen Friedrichstraße hat sich für die asphaltirte Königstraße und für die Passanten derselben ein Zustand gebildet, welcher dringend der Abhilfe bedarf. Wenn des Morgens die Fischer der Zentral-Markthalle ihre Fische in die Bassins gebracht haben, fahren sie gewöhnlich mit ihren Fuhrwerken wieder nach Hause. Unterwegs werden nun die Stöße der Räder und Häser, in denen die Fische zur Halle befördert worden sind, herausgezogen und wird auf diese Weise das Fischwasser während der Fahrt abgelassen. Dem Steinpflaster schadet diese Besprengung ebenso wenig, wie den Fuhrwerken und deren Bespannung, für das Asphaltpflaster dagegen ist eine solche Besprengung denn doch nicht geeignet und wird den Fuhrwerken, welche sich auf dem Asphaltpflaster bewegen, im höchsten Maße gefährlich. Das Asphaltpflaster gleicht nach einer solchen Besprengung einer Schlammbahn, auf welcher die Pferde nicht laufen können, sondern in Folge der Schlüpfrigkeit des Bodens noch häufiger, als es sonst auf dem Asphaltpflaster zu geschehen pflegt, hinfürzen. Im Interesse des Fuhrwerkes wäre es wohl am Platze, den Fischern zu verbieten, mit dem Fischwasser das sogenannte gräuschlose Pflaster zu überschwemmen.

Die Beerdigung der Schiffing'schen Eheleute, welche vorgestern feierlich des „Vereins Berliner Weiblerwirthe“ in feierlicher Weise, mit Musik und Bannerbegleitung unter Theilnahme von 1500 Gastwirthen erfolgte, hatte auch die Theilnahme der übrigen Bevölkerung in so hohem Maße nachgerufen, wie sie seit dem Beichenbegangnis des gleichfalls durch Mordhand getödteten Schiffing'schen Ehepaars bei ähnlichen traurigen Vorfällen noch nicht wieder erlebt worden ist. Schon von 12 Uhr Mittags ab war das Beichenhaus, Kommunikation am Neuen Thor 9, von wo aus die Beerdigung erfolgte, von einer dichten Menschenmenge umlagert, und diese lebenden Mauern zogen sich durch alle Straßen hin, welche der Beichenzug zu passieren hatte. Wohl an 100 000 Menschen mögen auf diese Weise, trotz des Regens, auf dem langen Wege bis zum Friedhofe der Zöll.-Kopelgemeinde in Schöneberg der Familie der Ermordeten ihr Beileid bewiesen haben. Während die Mitglieder des „Vereins Berliner Weiblerwirthe“ sich von 12 1/2 Uhr ab im Boßig'schen Saal und dem Hofe der Fabrik sammelten, um in gefollossenen Reihen nach dem Beichenhaus zu marschieren, hatten sich die nächsten Angehörigen der Familie, die kleine 11jährige Anna Schiffing, die Tochter der Ermordeten und Frau der Mutter, in Begleitung ihrer neuen Pflegerinnen, ihres Onkels (Bruder der Ermordeten) und dessen Frau, die 80 Jahre alte Mutter des Schiffing, welche aus Bries herbeigekommen war, um ihrem Sohne das letzte Geleit zu geben, ferner ein Bruder desselben, ein anderer Bruder der Frau und zwei Schwestern derselben, sowie einige Vorstandsmitglieder des Vereins der Weiblerwirthe, einige Stammgäste des Ermordeten mit einem Krane von Vorder und Rosen, und zwei Berichterstatter in der Ausstellungshalle des Beichenhauses versammelt, wo die Leichen in offenen Särgen, bis zum Oberkörper mit weißen Steppdecken bedeckt, aufgebahrt standen. Es war ein erschütternder Anblick; der kleinen Anna wurde

er erspart, sie blieb in Begleitung ihrer Tante draußen. Erst jetzt konnte man genau erkennen, welche einen schrecklichen Kampf die Frau mit dem Mörder bestanden haben muß. Die linke Gesichtshälfte ist förmlich zerfleischt, nicht weniger als dreizehn Wunden hat das Opfer erhalten, die Wange ist mehrfach kreuzweis durchstochen, ebenso das linke Ohr, von welchem aus sich ein tiefer Schnitt in den Hals erstreckt; die rechte Hand, mit welcher die Frau nach dem Messer des Mörders gegriffen, ist bis auf die Knochen durchgeschnitten. Bei dem Mann ist nur eine tiefe, breitleisende Halswunde sichtbar. Die Hautfarbe der Leichen hatte bereits eine dunkle Färbung angenommen. Die meisten der Anwesenden zogen es vor sich bald wieder nach dem Hofe zu begeben, wo bereits die Leichenwagen und Trauerlustigen Aufstellung genommen hatten. Tieferschütternde Epochen ereigneten sich, bevor die Schließung der Särge stattfand: als die hochbetagte Mutter des Ermordeten der Leichen ansah, sank sie unter lauten Klagen zwischen den Särgen zusammen und mußte in die Vorkasse geführt werden, wo sich ihr Schmerz in heißen Thränen und lauten Klagen äußerte. Ein Bruder der ermordeten Frau, Landwirth aus Gr.-Fahlenwerder bei Soldin, legte unter lautloser Stille aller Anwesenden in der Leichenhalle, die Hand der Ermordeten ergreifend, mit lauter Stimme den Schwur ab, daß er die Todten an dem Mörder rächen würde in fürchterlichster Weise, wenn ihm derselbe in die Hände fiele, und beträufelte diesen Schwur mit einem laut gebeteten Vaterunser. Nachdem die Särge geschlossen und ein Theil der von den Angehörigen und den Vereinen der Berliner Gastwirthe und Weiblerwirthe gewidmeten Kränze darauf befestigt waren, wurden dieselben von Vereinskollegen des Ermordeten hinaus auf die offenen Leichenwagen getragen, während der gewaltige, im Hofe aufgestellte Leichenzug auf das Kommando: „Stillgestanden! Achtung!“ den Todten die letzte Ehre erwies. Unter den Klängen eines Trauerchorals setzte sich der Trauerzug dann in Bewegung. Voraus das große Vereinsbanner der Berliner Weiblerwirthe, dann die Musikkapelle, die Vorstandsmitglieder beider Vereine mit ihren Särgen und dahinter in endlosem Zuge die Vereinsmitglieder und Kollegen. Dem Zuge folgten die beiden Leichenwagen mit den blumen- und stoffgeschmückten prachtvollen Särgen, auf dem ersten Wagen der Sarg des Mannes, alsdann die Trauerlustigen. Diesen schloß sich eine endlose Menge der Zuschauer an. So nahm der feierliche Leichenzug, begleitet von Schulleuten zu Fuß, welche oftmals Raum für denselben durch die sich stauende Menschenmenge schaffen mußte, seinen Weg durch die Louisenstraße, Karl- und Roonstraße, die Sieges-Allee, Viktoria- und Potsdamerstraße nach Schöneberg hin. Als der Zug um 2 1/2 Uhr an seinem Ziele anlangte, war es kaum noch möglich, den Friedhof zu betreten, so dichtgefüllt waren die Hauptgänge desselben von einer theilnehmenden und neugierigen Menschenmenge. Gendarmen und Polizisten mußten erst Raum schaffen. An der offenen Brust hielt Prediger Stage eine tiefempfundene Leichenrede, in welcher er betonte, daß die Ehegatten 13 Jahre mit einander gelebt und durch ihrer Hände Arbeit es dahin gebracht hatten, ruhig in die Zukunft schauen zu können. Erst vor vier Jahren haben sie auf demselben Friedhof das eine von ihnen beiden Kindern begraben, und damals glaubten sie, es sei das Schicksal, das über sie gekommen sei. Sie ahnten nicht, daß ein die satanische Wuth eines Mörders ihr Leben vernichten würde, das von nun ab der Pflege ihres einzigen Kindes gewidmet war. Der Geistliche sprach den erschütterten Angehörigen tröstende Worte zu und forderte dann die vielen Tausende auf, welche die Dahingeshiedenen auf dem letzten Gange begleitet, sich an der offenen Brust zu verbinden gegen Feind, Gemeinheit und Niedertracht. Gebet und Segen des Geistlichen, wie ein von der Vereins-Kapelle geblasener Choral endete die Trauerfeier. Um 3 1/2 Uhr leerte sich allmählich der Friedhof.

Das Haus Mödternstr. 78, in welchem der Doppelmord an den Schiffing'schen Eheleuten stattgefunden, bildet jetzt, nachdem die politische Sperre aufgehoben worden, das Ziel für weitere Kreise. Zahlreiche Neugierige, insbesondere Damen finden sich auf dem Hofe des Hauses ein, um sich an Ort und Stelle davon zu überzeugen, auf welche Weise es dem Mörder gelungen, in das Schlafzimmer seiner Herrschaft einzudringen und nach vollbrachter Mordthat wieder zu entkommen. Die Frauen des Hauses sind deshalb viel in Anspruch genommen, unterzogen sich aber gern der Aufgabe, den Neugierigen die gewünschte Erklärung zu geben. Da ist zunächst das durch dunkle Gardinen jetzt verhüllte Fenster der parterre belegenen „Berliner Stube“, an dessen unterem Theile des Kreuzes noch die Blutspuren sichtbar sind, welche nach der einen Version von der Hand der von Hilfe rufenden Frau, nach der andern von der Hand des Mörders herrühren sollen, als er im Begriff stand, durch das Fenster den Ort der Mordthat zu verlassen, aber durch den Anblick der vor den Fenstern stehenden stehenden Nachbarn zurückgeschreckt wurde und dann durch die Thür der Wohnung verließ, um von dort aus sofort in den Keller zu gelangen. Hier hat er in der, nach dem Hofe zu gelegenen Küche sich die Hände vom Blute gereinigt, sich umgewaschen und geküßt. Man kann vom Hofe aus deutlich das Arrangement der Küche erkennen. Vorn am Fenster befindet sich der Küchentisch, auf welchem noch ein Frühstückssteller mit drei Schrippen stehen,

Zempel geschlossen, dann lehrte sich die glückliche Zeit der Bädermonopole, der Geburtsheime für Lämmlein und Zicklein wieder.

Ein längerer Aufenthalt in Monaco gehört zu den Unmüßlichkeiten, da die Unstilligkeit der dort versammelten Gesellschaft zum Himmel schreit und gar zu schroff mit der Schönheit der Natur kontrastirt. Das Treiben in Monaco haben schon Viele geschildert, aber Niemand so treffend und so poetisch, als die fein beobachtende George Sand. Man gestatte uns, einige Worte aus einem ihrer Briefe anzuführen: „Aus den Herrlichkeiten der Natur fallen wir plötzlich in den vollen Schmutz der modernen Civilisation. In dem fahlen Licht des wachsenden Mondes, am Fuße des großen Felsen, der im Schatten schlummert, im geheimnißvollen Rauschen der brandenden Wogen, im Dufte der Drangenhaine liegt eine Fieberatmosphäre. Man findet hier junge Frauen, die spielen, während die Ammen auf den Sophas deren Kinder säugen. Ein hübsches fünf- bis sechsjähriges Kind schleppt sich auf eines der Sophas hin, um da vor Müdigkeit, Hitze und Langeweile einzuschlafen. Hat seine erbärmliche Mutter es vergessen, oder wünscht sie ihm eine große Mühsig zu gewinnen? Eine alte Dame sitzt am Spielstisch mit einem zwölfjährigen Knaben, der sie Mutter nennt. Sie verliert und gewinnt mit Gleichgültigkeit. Der Knabe spielt auch und zwar sehr anständig; er besitzt bereits Übung. Im weiten Hof sieht man unruhige und verstörte Schatten in der Nähe eines Kaffeehauses umherirren. Sie scheinen zu frieren; — oder betrachten sie vielleicht mit Oer ein Glas Eiswasser, das sie nicht mehr bezahlen können? Man trifft Einige auf dem Wege, die um einen Platz im Wagen bis Nizza betteln, andere geben zu Fuß mit leeren Taschen. Die Hotel-Liner scheinen denjenigen tief zu verachten, der Unglück im Spiel gehabt, und auf Klagen wegen schlechter Bedienung erwidern sie achselzuckend: „Das war doch nicht heute Abend?“ Man dinnt wie man kann in einem mit kleinen Tischen überfüllten

daneben ein kleinerer, auf welchem Messer und Gabel liegen; unmittelbar neben dem Tisch erblickt man auf einem Stuhle oder Bank den Waschnapf, noch zur Hälfte mit der blutigen Flüssigkeit gefüllt, ein in Erinnerung an die Schreckensthat unheimlicher Anblick. Der Keller selbst ist vorn noch mit dem Sessel des 71. Polizeiregiments, welches am Verschluß der Kellertür angebracht ist, versehen und deshalb nicht zu öffnen. Gleichwohl befand sich bereits der Bruder der ermordeten Frau darin, die er sonst dem sichern Verderben ausgelegte Waare zu veräußern. In seiner Familie befindet sich auch das verwaiste Kind. Deshalb die Bewohner auf den Hilferuf der Frau nicht herbeieilen, ist bereits angebeutelt worden; es wird aber von den Bewohnern des Hauses bestätigt, daß der Ermordete eine heftige Natur besaß, oft mit seinem Personal wechselte und im animirten Zustande häusliche Szenen provozierte, sogar, auf seine Körperkraft pochend, Gäste, die ihm nicht ganz angenehm schienen, kurzer Hand in „Freiheit“ setzte. Man mußte sich deshalb nicht in seine Angelegenheiten mischen. Auffallend muß die Aussage einiger Bewohner erscheinen, daß der Mörder, so sehr er den Haß gegen seinen Herrn, gegen welchen er schon den Schutz der Polizei nachgesucht hat, zur Schau trug, über die von ihm in so grauenvoller Weise hingeschlachtete Ehefrau nur Gutes ausgesagt haben soll. Man nimmt dort an, daß er nur an dem Mann seine Rache üben wollte und sich erst gegen die ihm an Körperkräften bei Weitem überlegene Frau wendete, als diese, erwaht, ihn zu überwältigen suchte.

Zur Warnung für Referenten und Beurlaubte theilen wir den nachstehenden Vorkall mit. Ein zur Uebung eingelegener gewesener Referent wurde nach seiner bereits wieder erfolgten Entlassung, d. h. nachdem er mit Kompetenzen völlig abgefunden, im Besitz der Entlassungspapiere war und den Posten wieder anhatte, von einem Offizier, zu dem er vorher in gar keinem dienstlichen Verhältnis stand, beleidigt. Der Beleidigte wandte sich, nach reiflicher Ueberlegung der Schritte, welche er einzuschlagen hatte, mit einer Anzeige des Vorkalles an den Regiments-Kommandeur des Offiziers. Einige Zeit darauf wurde er vom Bezirks-Kommando benachrichtigt, daß seine Beschwerde allerdings als begründet anerkannt und der Offizier bestraft sei, jedoch seien ihm, dem Referenten, weil er die Beschwerde zu spät und nicht an der richtigen Stelle angebracht habe, sieben Tage Mittelarrest judiziert worden. Nun steht aber im Militärprotokoll unter Nr. 4 der Bestimmungen für die Mannschaften der Reserve u. s. w.: „Bei Andringung dienstlicher Beschwerden sind die Mannschaften des Beurlaubtenstandes verpflichtet, den vorgeschriebenen Dienstweg inne zu halten.“ ferner besagen die Vorschriften über Beschwerden im Armeekorps-Verordnungsblatt von 1873, Seite 63 u. f.: „Mannschaften des Beurlaubtenstandes haben Beschwerden, welche Dienstangelegenheiten betreffen, ihrem Bezirksfeldwebel vorzutragen.“ Die Beschwerde des Referenten betraf aber gar keine Dienstangelegenheit, es handelte sich hier lediglich um die Beleidigung eines Staatsbürgers durch einen Offizier, die aber weder während des Dienstes erfolgt noch mit irgend einem Dienst in Zusammenhang zu bringen war. Dem Beleidigten stand demnach, da in den Bestimmungen nur von Beschwerden die Rede ist, welche Dienstangelegenheiten betreffen, völlig freie Lage anzubringen, wo er wollte, entweder beim Militär- oder beim Zivilgericht. Die Strafe von sieben Tagen Mittelarrest wäre unteres Grades nach nur gerechtfertigt gewesen, wenn 1) der Referent zur Zeit der Beschwerdeführung noch in der Uebung begriffen gewesen wäre, oder 2) wenn seine Beschwerde eine Dienstangelegenheit betreffen hätte oder 3) wenn ihm die Beleidigung während der Ausübung eines Dienstes zugefügt wäre. Gegen welche militärische Anordnung hat der Beleidigte denn verstoßen? Ein Verstoß hätte nur stattgefunden, wenn in den Bestimmungen stünde: „Mannschaften des Beurlaubtenstandes haben Beschwerden irgend welcher Art dem Bezirksfeldwebel einzubringen“, es ist dort aber ausdrücklich nur von Beschwerden die Rede, welche Dienstangelegenheiten betreffen.

Zum vielberregten Kapitel von den gärtlichen Schwiegermüttern hat die Wittwe K. in Kummelsburg einen neuen Vertrag geliefert. Dieselbe bewohnte mit ihrer verheirateten Tochter und deren Ehemann eine gemeinschaftliche Wohnung in der Thürschmidtstraße. Als es am Donnerstag zwischen dem Letzteren und seiner Schwiegermutter zu einem Wortwechsel kam, ergriff diese ein Messer und brachte damit Anem mehrere Kopfverletzungen bei. Der auf seine Hautspiegel also geprüfte Ehemann begab sich zunächst zum Dr. Schröder und bezog sodann eine eigene Wohnung, während die liebende Gattin in der Wohnung der Mutter verblieb und sich weigerte, ihm zu folgen. Der Verletzte hat bereits das ärztliche Attest mit einer Denunziation wegen Körperverletzung der Staatsanwaltschaft eingereicht.

In den Jüden der Ostbahn findet sich ein gedrucktes Plakat, worin es heißt: „Wittogassen wird in den nachbenannten Stationen für die Kurir- und Schnellzüge bereit gehalten.“ Dazu hat ein grammatischer Myrthol die Randbemerkung gemacht: „Sind das aber gefrägige Jüde.“

Die lange Thiere ohne jegliche Nahrung zu leben vermögen, beweist der folgende uns mitgetheilte Fall. Auf einem weit des Kanals gelegenen Holzplatz eines Herrn K. amüßte sich täglich das niedliche Wackelhändchen eines dort beschäftigten Schiffers damit, nach den daselbst gehaltenen Kaninchen, die sich halbvermildert unter und zwischen den Holzstücken aufhielten, zu jagen. Eines Tages war der Hund

Saal. Man macht sich die Plage unter dem betäubenden Lärm der Mädchen freitig, die sich ein Diner und einen zahlenden Freund suchen. Dann lehrte man in den Saal zurück, um irgend ein Schauspiel zu erleben, ich konnte jedoch nicht aushalten, der schwere Geruch vertrieb mich. Die Stadt ist stumm und ohne nach neun Uhr. Die Lehren am Ufer entlang zurück; die Gasflammen erhellen den Fuß des hohen Felsen und werfen ein grünliches Licht auf das marmorne Geländer und die Drangenhaine des Gartens. Die Roulette läuft immer noch. Eine Nachigall singt, ein Kind weint.

Am nächsten von Monaco liegt Mentone, aber man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, daß hier großer Luxus oder gar behagliche Wohlhabenheit herrscht. Die französische Regierung hat sich viel Mühe gegeben, die von Oliven- und Johannisbrodbäumen umgebene Stadt zu verschönern, indem sie Quais und breite Promenaden anlegte. Die Einwohner ihrerseits haben schöne Villen und Schwimmbädern eingerichtet und hoffen, daß die Freuden des nahen Monte Carlo Legionen Fremder anziehen würden. Aber sie haben sich getäuscht. Die Spielfreuden haben keine Fremden angezogen, sondern dieselben eher verjagt, da die Kranken, welche Mentone seines Klimas wegen aufsuchen möchten, die Aufregung des Spieles fürchten. Auf dem sind die Abende am Strande des Mitteländischen Meeres so kalt, daß es nicht gerathen ist, sich nach Sonnenuntergang im Freien zu ergehen, besonders wenn man brustkrank ist. Vor allem aber scheuen die Kranken den Monte Carlo, da Mentone ziemlich langweilig ist und sich das gesammte Leben in der Spielhölle konzentriert. Hier findet man in der That fast alle Zeitungen der Welt, ein ausgezeichnetes Theater, das sich mit der Comédie-Française und mit der Oper messen darf, und die für die Brustkranken gefährlichen mehr oder minder schönen Sänderinnen schwärmen da umher wie die Fledermäuse an einem warmen Sommerabend. Gar mancher junge deutsche Offizier, der sich nach den

verschunden und alles Suchen und Rufen war vergeblich, so daß man annahm, derselbe habe sich verlaufen oder sei gestoben worden. Neun Tage nach dem Verschwinden des Hundes vernahm die auf dem Plage arbeitenden Leute ein leises Wimmern, was sie sogleich an den verschundenen Hund erinnerte. Die aufgeschalteten Holzmassen waren jedoch zu groß, um bestimmen zu können, woher die Töne kamen. Das Wimmern wiederholte sich jedoch und wurde so flehenlich, daß die Arbeiter, die das Thierchen lieb gewonnen hatten, gegen ihr Arbeitslohn opferten und das Abtragen der Holzmassen beschloßen, bis sie das Thier fanden. Vom Beschluß schritten sie sofort zur That und mancher Hausen mußte abgetragen werden. Das Hündchen schien zu bemerken, daß man sich ihm näherte, das Wimmern wiederholte sich öfter, obwohl immer heftiger und schwächer, so daß man die Gegend, woher es kam, genauer bestimmen konnte. Endlich nach mehrstündiger Arbeit fand man es zwischen zwei Klößen fest eingeklemmt. Der Anblick war herzerregend! Das Thier lebte, Augen und Ohren waren aber von Wärmern bedeckt. Das Thierchen gab seinen Errettern seine Freude lebhaft zu erkennen, kam aber dann scheinbar leblos zusammen, so daß die harten Männer ihre Nahrung nicht verderben konnten. Der sorgsame Pfleger des Anweisers Sch. gelang es, nach einigen Tagen den Hund dahin zu bringen, daß er sich wieder von der Stelle bewegen kann. Er ist wieder bis auf den Verlust des einen Auges und einiger haarlosen Stellen des Körpers vollständig gesund geworden, nachdem er volle neun Tage nichts zu sich genommen hat.

Viele von denen, welche die Räume der Jubiläumskunstausstellung durchwandern, werden achlos an den Werken der Gärtnerei vorübergehen, denen nicht nur die Dürftlichkeit im Allgemeinen, sondern auch manche Einzelheit des Unternehmens im Besonderen einen wesentlichen Theil ihres Reizes verdankt. Schon im ersten Jahre ihres Bestehens, zur Zeit der Hygiene-Ausstellung, ernteten zwar die gärtnerischen Anlagen des Ausstellungspalastes allgemeines Lob und ihre Anziehungskraft auf das Publikum bewährte sich auch in den folgenden ausstellungsfreien Jahren; es lustwandelte sich gar so angenehm unter den prächtig entwickelten Kronen der jungen Bäume, zwischen den lauschigen Dächern ausgewählter Biersäucher, am Rande des spiegelnden Sees mit seinen glitzernden Springquellen. Inzwischen ist diese schöne Anlage des Weiteren herangewachsen, und doch waren noch außerordentliche Anstrengungen erforderlich, um sie zu dem herauszubilden, was sie gegenwärtig darstellt. Der Körper der Ulanenstraße, welcher als hoher Damm das jetzt „Kassisch“ gewordene „naße Dreieck“ vom Hauptplatze trennte, wurde größtentheils abgetragen und zur Aufschüttung der das Dreieck umsäumenden, mit Rasen und Strauchgruppen bedeckten Böschungen verwendet; das Blumenparterre vor dem Eisenpalaste erfuhr wesentliche Verbesserungen; gegenwärtig prangt es im Schmuck zahlreicher Pfingstrosen (Päonien). Beachtenswerth ist die Anpflanzung der alten Kiefern zu beiden Seiten des Jupitertempels. Mit ihren Kronen über die Terrasse des Baustempels, machen sie den Eindruck von Wäldern (denen ja unsere nordische Kiefer in der Tracht sehr ähnlich ist) und geben so dem Bau erst die passende Umrahmung. Es war ein Kunststück, diese alten Bäume aus dem Treptower Park, wo sie wild aufgewachsen sind, in einem Zustande hierherzubringen, der einige Gewähr für ihr Fortbestehen bot. Um dies zu ermöglichen, hat man die Bäume schon im vorigen Jahre umgraben, die Wurzeln bloßgelegt und dann mit frischer Erde beschüttet. Auf diese Weise sind die alten Wurzelstörren veranlagt worden, rings um den Stamm herum in dessen unmittelbarer Nähe junge Saugwurzeln zu treiben, und nun konnte man wagen, die Bäume mit einem Wurzelballen von mäßigem Umfange auszuheben und fortzuschaffen. So steht ein außerordentliches Stück Arbeit und Intelligenz in Dingen, die unter Jeht kaum Einer eines Blickes würdig ist.

Wie sehr die „Geschäftssprache“ der Berliner Gauner in den gewöhnlichen Sprachgebrauch des richtigen Berliner eingedrungen ist, beweist eine interessante Zusammenstellung der Gaunersprache, welche ein Berliner Kriminal-Kommissarius in einem hiesigen Blatte gegeben hat. Wie oft wird es nicht dem richtigen Berliner in den Mund gekommen sein, einen seiner nächsten Freunde „einen Freier“ zu nennen, den man „verschleppt“ hat, um ihn „hoch zu nehmen“, ohne dabei zu denken, daß man hier die Sprache des echten Bauernfängers gebraucht hat? Die Bezeichnung „ausbalduern“ für auslundschaften ist seit dem berühmten Diabolo-Prozess gleichsam Gemeingut des richtigen Berliner geworden, nur wendet er es in seiner Rede oft ganz falsch an. Nicht minder geläufig ist der Ausdruck „Schmiere fiebern“ oder „verduften“, die man dreierlei vielfach in ganz harmlosen Dingen anwendet. Die Bezeichnung „Wache“ oder „Dracht“ hört man bei Besprechungen über Geldangelegenheiten vielfach, ohne daß man die geringste Verbindung mit Verbrechern hat. Ebenso unverfänglich denkt man es, wenn man bei Geldsalamitäten sich im „Brand“ befinde, endlich bezeichnet oder bei Anschaffung eines neuen Anzuges von einer neuen „Luft“ spricht. Wenn der Verbrecher einen uniformirten Schutzmann mit „Blauer“ und Kriminalbeamten mit „Heimlicher“ bezeichnet, so drückt sich diese Benennung mit dem Spitznamen, den auch der richtige Berliner für die gedachten Beamten oft benützt. „Allewerden“, wenn Einer seine Freiheit eingebüßt hat, ist auch ein nicht selten vorkommender

Strengungen der Belagerung von Paris im Jahre 1871 zur Erholung nach Mentone begeben hat, schlummert als ein Opfer des Klimas in Mentone's Erde.

Nizza liegt schon entfernter von Monaco, der böse Einfluß des Monte Carlo läßt sich jedoch auch hier verspüren. Die Gasse von Nizza gehen allerdings nicht so oft nach Monaco, aber das Beispiel der Nachbarschaft hat die guten Sitten von Nizza verdorren, indem man auch hier sehr hoch spielt. Aber in welcher Großstadt giebt es keine geschlossenen Cercles, wo hoch gespielt wird? Ein aristokratischer Cercle läßt sich ohne Hazardspiel sehr schwer denken. Es ist also nicht im Geringsten merkwürdig, daß in den schon erwähnten vornehmen Cercles Massena und de la Mediterranee manches Vermögen auf noble Weise verspielt worden ist. Das Unglück liegt aber darin, daß der Krebschaden des Spiels auch die gesunden arbeitenden Bürgerklassen infiziert und selbst im Arbeiterstand Schaden anrichtet. An schönen Tagen sieht man nämlich auf den Boulevards die fliegenden Roulettes ihre Anweser treiben und Niemand findet daran etwas auszuwenden.

Die böse Spielwuth verbindet, daß Nizza blüht und gedeiht, trotz der zahlreichen Bauten, die über Nacht aus der Erde emporzuwachsen scheinen. Denn auch hier ist es den Gästen unmöglich, einen längeren Aufenthalt zu nehmen. Die vielen Villas und Schweizerhäuschen sehen das ganze Jahr hindurch unbewohnt da, weil die meisten Gäste, die mit einer gutgefüllten Börse nach Nizza kommen, dem Spielteufel nicht widerstehen können und gar bald mit leeren Taschen abziehen müssen. Auch Nizza wird erst aufleben, wenn der Monte Carlo aufgehoben ist, und man in Nizza selbst nicht mehr heimlich dem Spiel fröhnen darf. Bieleicht wird dann auch der Zustuß der mehr als zweideutigen weiblichen Gesellschaft aufhören, die bei Andruck der Dunkelheit die Kolonnaden der Place Massena unsicher macht.

Das Gedächtniß der umliegenden Städte richtet sich nach deren Entfernung von Monaco. Cannes, Fréjus, Hyères

Ausdruck des Berliner. Man erfieht also hieraus, wie gefährlich es mitunter für den guten Kredit eines Menschen ist, wenn er sich in Anwesenheit „sachkundiger Personen“ in derartiger „gewählter“ Ausdrücken bewegt!

Von einem der Clouz, die sich im vergangenen Winter hier haben lassen, erzählen amerikanische Blätter folgende rührende Geschichte: New York, 20. Mai. Der große Clouz-Krieger Blad Horse und seine Squaw trieben sich gestern in großer Aufregung im Castle Garden herum. Seit zwei Jahren befand sich das Paar mit neun Gefährten auf Ausstellungen in Europa; die Bewohner von Berlin waren die letzten, die Gelegenheit hatten, die rothen Krieger zu bewundern. Blad Horse sehnte sich nach den Wildnissen Dakotas; er reiste nach Bremen und gab dort seinem Wirth 400 Mark, um für ihn und seine Squaw die Passage bis Deadwood zu bezahlen. Die beiden kamen in dem Dampfer „Nebraska“ hier an und fanden aus, daß sie bloß für New York gebucht waren. Clet Nigulisch begleitete Blad Horse nach der Office der State Line und ermittelte dort, daß bloß 170 Mark für die Passage der Beiden bezahlt waren. Der Bremer Wirth hatte demnach den Schwarzen Gaul um 230 Mark beschwindelt. Blad Horse ist in größter Verlegenheit; die Reise nach Deadwood kostet 95,80 Dollars und dies ist gerade 95 Dollars mehr als er hat.

Ueber einen Schwindel wird uns berichtet: Am 9. d. bestellte ein junger, anständig gekleideter Mann in einer größeren Druckerei einen Posten von 10 000 Stück Rollen für die Expeditionsfirma G. Werner u. Komp., leistete auch unaufgefordert eine Anzahlung von 10 M. Der genannten Firma ist von dieser Bestellung nichts bekannt und ist zu vermuthen, daß der Besteller einen Schwindel beabsichtigt, da er sich bereits 100 Stück der bestellten Formulare abgeholt hat.

Schwannendyll. Am Nordhafenufer bietet sich gegenwärtig den dortigen Passanten ein interessantes Schauspiel dar. Hier hat in diesem Jahre ein Schwannpaar sein Nest dicht am Uferende hinter niederem Weidenbüschel gebaut, in dem Frau Schwänin seit acht Tagen ihrer Mutter flücht obliegt und vier Eier bebrütet, während der treue Gatte etwa fünf Schritte von seiner Gattin entfernt unermüdlich Wache steht. Hirschend und mit aufgehobenen Flügeln sucht er jeden Feind von seinem häuslichen Herde fernzubaluten. Trotzdem wagte es am Mittwoch ein vorwitziger Burche, sich dem Neste zu nähern, mußte aber seine Neugier mit wohlverdienten wuchtigen Flügelschlägen und Schnabelstichen, die ihm der Hausherr erteilte, büßen. Nur auf kurze Zeit verläßt Frau Schwänin, die Eier mit welchem Fleiß umbedeckend, das Nest, um an der Seite ihres jährlichen Gatten sich auf das Wasser zu begeben und hier ihren Hunger und Durst zu stillen. Darauf begiebt sie sich wieder zu dem Nest zurück, während der treue Gatte seinen Wachtposten einnimmt.

Kinderaussetzung und fahrlässige Tödtung. Am frühen Morgen des 2. Mai fand gelegentlich eines Patrouillenrittes der Gendarm Ramm auf dem Abodnischen Grundstücke die nur nothdürftig bekleidete Leiche eines drei Monate alten Kindes, von dem man annahm, daß es dort aufgesetzt worden und in der bitterkalten Nacht erstoren sei. — Wenige Tage darauf brachten wir gleichzeitig mit einigen anderen hiesigen Zeitungen eine Meldung über das räthselhafte Verschwinden eines kleinen Kindes. Eine hiesige Dienstmagd, die unverheiratete Marx, habe ihr drei Monate altes Knäblein zu ihren Eltern nach Bromberg bringen wollen. Auf dem Bahnhof Vichtenberg habe sie das Kind einer ihr fremden Frau um einige Augenblicke zum Halten gegeben, diese sei jedoch mit dem Kinde verschwunden und nicht wieder aufzufinden gewesen. Diese Angelegenheit hatte die Marx selbst bei der hiesigen Polizei erstattet; die sofort angestellten Recherchen ließen jedoch sehr bald Zweifel an der Richtigkeit der Angaben aufkommen und man brachte diese Affaire mit dem in Vichtenberg aufgefundenen todtten Kinde in Verbindung. Das Mädchen, welches jedoch mit aller Entschiedenheit die Aussetzung bestritt und beim Zeugen beharrte, selbst nachdem die Identität des aufgefundenen Kindes mit dem angeblich verschwundenen unabweisbar festgestellt worden war, wurde in Untersuchungshaft genommen. Dort hat sie endlich in voriger Woche ein rückhaltloses Geständniß abgelegt. Darnach hat sie sich am Abend des 1. Mai mit ihrem Kinde auf der Bahn nach Vichtenberg begeben. Dort ist sie ausgefliegen, hat das Kind an einem Baum niedergelegt und ist nach Berlin zurückgekehrt. Was diese That in um so grellerem Lichte erscheinen läßt, das ist der Umstand, daß das arme Kind überaus dürftig bekleidet war. Es trug nur ein leinenes Hemdchen und Jäckchen und war in ein Wickeluch gehüllt, welches aber nur bis unter die Arme reichte, so daß Händchen, Kopf und Schultern der kalten Nachtluft schutzlos preisgegeben waren. Vor einigen Tagen wurde die unathetliche Mutter, eine robuste, dreißigjährige, im Anfang der zwanziger Jahre stehende Person, nach Vichtenberg geführt, dort vermochte sie ohne langes Suchen dem Untersuchungsrichter, Landgerichtsrath Nisch, die Stelle anzugeben, wo sie das Kind niedergelegt hat und wo dasselbe auch gefunden worden ist. Die r. Marx hat nunmehr eine strenge Strafe zu gewärtigen, denn § 221 des Strafgesetzbuchs bestraft die Aussetzung einer hilflosen Person, durch welche der Tod der letzteren herbeigeführt wird, mit Zuchthaus nicht unter drei Jahren.

Die Mittheilung, daß Frau Marunge nach der Straf-anstalt in Sonnenburg überführt worden sei und ihr Sohn

blühen empor und es sei zu ihrer Ehre erwähnt, daß deren Einwohner sowohl als auch die Gäste verhältnismäßig sehr wenig dem goldenen Kalb geopfert haben, trotzdem die Spielgesellschaft sich alle Mühe giebt, dieselben in ihren lasterhaften Kreis hineinzuziehen. Cannes mit seiner herrlichen Aussicht auf das Meer und auf die italienische Küste ist ein irdisches Paradies. Der von Lurette angelegte botanische Garten, der die Flora der Tropen und der gemäßigten Zone vereinigt, ist ein bevorzugter Aufenthalt der Fremden, und die seltenreiche Wildniß der Umgegend bietet so viele romantische Punkte, daß man den Monte Carlo gern entbehrt. Cannes verdankt sein Aufblühen dem Lord Brougham, Antibes dagegen, das durch seine horrenden Forderungen den englischen Staatsmann vertrieben, scheint noch in einen lethargischen Schlaf versenkt. Man möchte behaupten, daß die Hauptaufgabe der Bewohner von Antibes in der Pflege des Grabes des Generals Championnet und im alljährlichen Anstreichen der weißen Bourbonensäule besteht, die sich im Centrum des 6000 Einwohner zählenden Städtchens erhebt. Es wird jedoch nicht mehr lange dauern, bis auch diese reizend gelegene Hafenstadt zu vollem Leben erwacht, denn jetzt schon ist ein neuer eleganter Stadtheil längs des Golfs Juan in Bildung begriffen.

Die paradiesische Gegend kann aber erst zu vollem Leben sich entfalten, wenn der Monte Carlo heißende Pfuhl mit seinen mephistischen Ausdünstungen trocken gelegt ist. Die Spielwuth der Menschen läßt sich zwar nicht unterdrücken. Giebt es keine Roulette, so wendet man sich dem Totalisator zu, aber das sollte doch kein Hinderungsgrund sein, auf die Aufhebung einer unmoralischen Unternehmung hinzuwirken, die geradezu ein Staatsnuitat geworden ist. Die italienische Regierung sowohl, als auch die französische wird über kurz oder lang doch dahin wirken müssen, daß auch die letzte Pestbeule des Hazardspiels ausgebrannt werde.

die ihm auf dem Gnadenwege zubilligte lebenslängliche Zuchthausstrafe im hiesigen Zellengefängniß verbüßen solle, ist vollständig aus der Luft gegriffen. Abgesehen davon, daß weibliche Gefangene nicht nach Sonnenburg gebracht werden, so kann auch, den bestehenden Bestimmungen zufolge, im hiesigen Zellengefängniß nicht eine lebenslängliche, sondern höchstens eine fünfjährige Zuchthausstrafe verbüßt werden. Außerdem ist aber auch an maßgebender Stelle von einer Entlassung in der Angelegenheit nichts bekannt, mithin kann eine Vergnadigung der Gatten- und Vatermörder noch nicht erfolgt sein.

Ein schwerer Unglücksfall, der wahrscheinlich den Tod eines Menschen zur Folge haben wird, ereignete sich am Sonnabend auf dem Schwarzlopfischen Fabrikgrundstück in der Altkirchstraße. Während wird daselbst der große, 65 Fuß hohe, eiserne Schornstein mit Theer beschrien und werden zu dieser Arbeit stets solche Arbeiter gewählt, welche sich durch Fleiß ausgezeichnet haben, da für diese Arbeit ein Extralohn von 15 Mark gezahlt wird. Am Sonnabend wurde dem Arbeiter N. der Auftrag zu Theil, die Arbeit auszuführen. N. hatte zu diesem Zwecke vom Innern des Schornsteins aus große Stricke andringen lassen, an denen er sich festhalten wollte. Als er von dem Schornstein bereits einige Fuß gehieert hatte, brach plötzlich die obere Platte, welche von Rost zerfressen war, und schlug den Arbeiter aus einer Höhe von 62 Fuß mit sich reißend, auf den Hof hinunter. N. fiel zunächst auf ein sogenanntes Schuttdach und von diesem auf den Hof, wo er regungslos liegen blieb. Die mit dem Halben der Stricke beschäftigten Arbeiter sprangen sofort zur Seite und kamen mit dem bloßen Schreck davon. N. trug dagegen so schwere innere und äußere Verletzungen davon, daß der hinzugekommene Arzt die sofortige Ueberführung nach dem Vazarns-Krankenhaus anordnete. An ein Auskommen des auf so entsetzliche Weise verunglückten N. wird gewweifelt.

Zu Folge Einathmens von Leuchtgas wurde am 13. d. Mis. Morgens der Tischler K. mit seinen 4 Kindern im Alter von 11 bis 16 Jahren in seiner im Hause Adalbertstraße 16 im ersten Stockwerke des Seitengebäudes belegenen Wohnung anscheinend leblos aufgefunden. Den Bemühungen des sofort herbeigerufenen Arztes gelang es, die sämtlichen Personen zum Bewußtsein zu bringen und jede weitere Lebensgefahr zu beseitigen. Nach den angestellten Ermittlungen ist das Gas einem schadhaften Rohre des unter der Wohnung des K. liegenden Laboratoriums eines Apothekers entströmt und durch die Decke in die bezeichnete Wohnung gedrungen.

Im Thiergarten, in der Nähe des Florapalastes, wurde von einem Kusseher am 12. d. M. die bereits in Verwesung übergegangene Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts, welche vollständig entblüht war und neben welcher eine schwarze Handtasche von Stroh lag, aufgefunden und nach dem Leichenschauhaufe geschafft. Die Mutter des muthmaßlich ausgelegten oder ermordeten Kindes ist bis jetzt noch nicht ermittelt.

Ein Opfer seltener Nüchternheit wurde dieser Tage ein Bahnwärter der Nordbahn. Derselbe bemerkte, wie eine Lokal-Korrespondenz berichtet, auf einem Revisionsgange am Bahndamm, daß gegen die fahrplanmäßige Vorchrift eine Lokomotive von Berlin nach Meindendorff zu dampfte. Wissend, daß die bei Schönholz befindliche Barriere des Bahnüberganges nicht geschlossen sei, führte der Beamte in vollem Lauf unaufhaltsam vorwärts, um dieselbe zu schließen und so einem eventuellen Unglücksfall vorzubeugen. Glücklicherweise langte er dort auch an, schloß die Barriere, brach dann aber sofort ohnmächtig zusammen. Gleich darauf draste die Lokomotive, welche nur eine erste Probefahrt machte, vorbei. Der Erschöpfte wurde später nach Hermsdorf geschafft, wo ein Arzt konstatierte, daß er einen Herzbruch durch das überangelegte Laufen davongetragen habe, welcher das Anlegen eines Bruchbandes nothwendig machte.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 22. Mai inkl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1334 083, das sich demnach gegen die Woche vorher um 1395 Seelen vermehrt. In der Woche vom 23. bis 29. Mai wurden polizeilich gemeldet 2601 zuerzogene, 1765 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 217 Ehen geschlossen. Geboren wurden 831 Kinder, und zwar lebend: 435 männliche, 399 weibliche, zusammen 834 (darunter 83 außereheliche), todt 17 männliche, 10 weibliche, zusammen 27 (darunter 2 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 31,4, die Todtgeborenen 1,1 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 10,2 pSt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 10,32, die bei den Todtgeborenen 7,40 pSt. In der Igl. Charité und Entbindungs-Anstalt wurden 38 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 714, nämlich 384 männliche, 330 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 306 (inkl. 72 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 133 (inkl. 13 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 18, 10 bis 15 Jahre 5, 15 bis 20 Jahre 10, 20 bis 30 Jahre 34, 30 bis 40 Jahre 48, 40 bis 60 Jahre 69, 60 bis 80 Jahre 73, über 80 Jahre 18. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 61,48 pSt. sämtlicher in dieser Woche Gestorbener aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 43 im ersten, 15 im zweiten, 23 im dritten, 23 im vierten, 35 im fünften, 27 im sechsten, 130 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren erkrankt 54 mit Muttermilch, 1 mit Ammenmilch, 178 mit Thiermilch, 5 mit Milchsurrogaten, 38 mit gemischter Nahrung, von 30 war es unbestimmt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (78), Lungenentzündung (68), Bronchialkatarrh (21), Keuchhusten (15), Krämpfe (105), Gehirnschlag (16), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (35), Krebs (16), Altersschwäche (25), Lebensschwäche (36), Abrehrung (24), Malaria (20), Scharlach (2), Diphtherie (18), Typhus (3), Diarrhöe (20), Brechdurchfall (38), an anderen Krankheiten starben 172 und durch Selbstmord 4, davon durch Erhängen 1, durch Erhängen 1, durch Ertrinken 2. Die Sterblichkeit der Woche auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 27,9, in Breslau 44,6, in Frankfurt a. M. 24,2, in Köln 23,1, in Dresden 29,0, in München 35,5, in Bremen 23,6, in Stuttgart 24,6, in Wien 29,8, in Paris 25,2, in London 15,5, in Liverpool 19,2. In der Woche wurden dem Polizeibüreau gemeldet als erkrankt an Typhus 11, an Malaria 213, an Scharlach 35, an Diphtherie 96. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswache 877 Kranke aufgenommen, davon litten an Malaria 21, an Scharlach 4, an Diphtherie 20, an Typhus 8, an Rose 9. Es starben 132 Personen oder 18,5 pSt. aller in der Woche Gestorbener; als Verstand verblieben 3675 Kranke.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 30. Mai bis inkl. 5. Juni 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	30.5	31.5.	1.6.	2.6.	3.6.	4.6.	5.6.
Am Oberbaum	2,56	2,59	2,60	2,62	2,61	2,60	2,61
Dammühle,							
Oberwasser .	2,53	2,57	2,61	2,60	2,58	2,58	2,58
Dammühle,							
Unterwasser .	0,88	0,79	0,82	0,82	0,85	0,90	0,98

Polizei-Bericht. Am 11. d. M. Nachmittags wurde an der Wolfenbrücke wiederum ein brennender Balken bemerkt, von einem in der nahen städtischen Badeanstalt bediensteten Bademeister jedoch, ohne Alarmierung der Feuerwehr, mittelst einiger Eimer Wasser gelöscht. — Am 12. d. M. früh brach ein eiserner, 20 Meter hoher Kesselschornstein der Berliner Maschinenbau-Allien-Gesellschaft vormals Schwarzlopf, Altes-

Kraße 96, an welchem auf einem Fahrstuhl der Arbeiter Willemski mit Anstricharbeiten beschäftigt war, etwa 2 Meter unter der Spitze ab und fiel mit dem Fahrstuhl und Willemski zu erst auf ein Fabrikdach und dann auf den gepflasterten Fußboden. Willemski erlitt außer mehreren Knochenbrüchen so schwere innere Verletzungen, daß an seiner Wiederherstellung gezweifelt wird. — An demselben Tage Vormittags wurde im Tiergarten, in der Nähe des Floraplatzes, die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — Zu derselben Zeit fiel ein 11 Jahre Mädchen am Kronprinzenufer von einem Dach, auf welches es aus unbekannter Veranlassung gestiegen war, durch ein in demselben befindliches Pfostenfenster 3 Stockwerk tief auf den gepflasterten Hof hinab und verstarb auf der Stelle. — Am 13. d. M., Morgens, wurde in der Hasenheide hinter dem Schirgstrand 24 o ein unbekannter, dem Arbeiterstande angehörender, etwa 40—45 Jahre alter Mann erhängt aufgefunden. — Zu derselben Zeit vergiftete sich ein in der Langestraße wohnhafter Arbeiter mittelst Cyanalkali. Beide Leichen wurden nach dem Leichenschauhause geschafft. — Am 14. d. M., Mittags, wurde die Leiche einer unbekannt, etwa 25 Jahre alten Frauensperson hinter dem Grundstück Holzmarktstraße Nr. 33/34 aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht. — An demselben Tage, Nachmittags, wurde ein 5 Jahre altes Mädchen in der Schönhauser Allee durch einen von dem Russischer Wachsmuth geführten Brautwagen überfahren. — An demselben Tage, Abends, überfiel der Former Druschky in einem Restaurationsgarten in der Ackerstraße ohne jede Veranlassung die ihm gänzlich unbekannt, Bruder Brödelmann und brachte ihnen mittelst eines stumpfen Instruments, wahrscheinlich eines Schüssels, mehrere schwere Kopfwunden bei. Druschky wurde verhaftet.

Gerichts-Zeitung.

Aus Görlitz, 11. Juni, wird geschrieben: In der Berufungsdinstanz kam vor dem hiesigen Landgericht die Schlichtung des hiesigen Fachvereins der Maurer, die Konstitution seiner Schriftstücke und die Beurteilung der Vorstandsmittelglieder wegen Verletzung der §§ 8 und 16 der Verordnung vom 11. März 1850 zur Verhandlung. Das Schöffengericht hatte angenommen, daß innerhalb des Fachvereins politische Angelegenheiten zur Erörterung gelangt seien, und daß der Verein mit andern ähnlichen Vereinen zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung getreten sei. Die Angeklagten vertrat diesmal Rechtsanwalt Dürschheim aus Hamburg mit großem Geschick. Er wies darauf hin, daß die in den betr. Versammlungen desprochenen Angelegenheiten: Arbeiterschutzgesetz, Normalarbeitszeit, Normallohn, Abschaffung der Buchstabenarbeit etc. nicht eigentlich politische seien, daß es sich vielmehr dabei immer um die Verbesserung günstigerer Arbeitsverhältnisse gehandelt habe. Die Verbindung mit der Kontrollkommission in Hamburg bezeichnete er als private. In jedem Fall meinte er, sei die Schlichtung des Vereins und die Konstitution der Schriftstücke nicht gerechtfertigt gewesen. Der Gerichtshof beschloß, in Hamburg und Altona Ermittlungen darüber anzustellen, welche Zwecke die Kontrollkommission verfolgte und ob sie mit Görlitz in Verbindung gestanden habe. Der Vorsitzende der Kontrollkommission soll zum nächsten Termin vorgeladen werden.

Vereine und Versammlungen.

h. Des Fachvereins sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter beschäftigte sich in seiner letzten in den Gratonischen Bierhallen abgehaltenen Generalversammlung mit der ihm nach Einreichung der Statuten des neuen, unter obigem Namen gegründeten Vereins vom hiesigen Polizeipräsidium aufgestellten Statutenänderung. Der neue Verein soll bekanntlich die Verschmelzung der bisher hier getrennt bestehenden drei Drechsler- und verwandten Berufsgenossen-Vereinigungen bezwecken, die sich, sobald seine Statuten genehmigt sind, aufzulösen und unter dem oben genannten Namen einen neuen, alle Gewerkschaften umfassenden Verein zu bilden haben. Letzterer hatte also sein der Behörde eingereichtes Statut von derselben mit dem Bedeuten zurück erhalten, daß die im § 2, Abs. 4 und 6, sowie im § 5 des Statuts projektierten Unterstützungsstellen der besonderen staatlichen Genehmigung bedürftig und von der Vereinstufen-Verwaltung getrennt zu verwalten seien. In dem betreffenden Paragraphen des Statuts handelte es sich um eine Reise- und Arbeitslosen-Unterstützung, sowie um eine Unterstützungs-„Vereinskasse“ der Vereinsmitglieder, welche dem Verein bereits volle 13 Monate angehören. Es wurde beschlossen, § 2 d. o. zu streichen und § 5 dahin zu formulieren, daß „Unterstützungen nur in jedem einzelnen Falle auf Antrag resp. Beschluß der Versammlung an Mitglieder geleistet“ werden. Beim Punkt „Verschiedenes“ wurden einige geschäftliche Vereinsangelegenheiten erledigt, betreffend die Aufnahme neuer Mitglieder etc.

† Die Vorstandsammlung der Delegierten der Kassensmitglieder der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter Berlins beschäftigte sich am Dienstag Vormittag in Nietz's Salon, Kommandantenstr. 71—72, mit der Auffstellung der Kandidaten für die frei gewordenen und zu besetzenden Posten im Vorstand der Kasse. Herr Schmidt theilte mit, daß die Gewerbe-Deputation des Magistrats selber entlassen sei, den bisherigen Kandidaten, Herrn Witte, nicht länger im Amte zu lassen. Nach längerer Diskussion wurde der bisherige Mitgesell, Herr Hubert, als Kandidat für den Kandidatenposten aufgestellt. Als Mitgesell wurde nach weiterer Debatte unter Verwerfung aller übrigen Vorschläge Herr Furchtbach vorgeschlagen. Zu Kandidaten für 4 weitere Vorstandsmittelgliederposten wurden die Herren Karp, Stephan, Schwol, und Blanke aufgestellt. Herr Fischer, der ebenfalls aufgestellt war, blieb mit 15 Stimmen in der Minorität. Unter „Verschiedenes“ ersuchte Herr Schmidt die für den Vorstand vorgeschlagenen Herren im Falle ihrer Wahl dafür Sorge tragen zu wollen, daß nur Tischler als Hilfsbeamten in der Kontrolle künftig angestellt würden. Auch empfahl er das Kartensystem in die Kassenverwaltung einzuführen. Zum Schluß wurden die Anwesenden aufgefordert, sich am Mittwoch, den 16. d., präzis 7 Uhr Abends, im Rathhause zu der Wahlversammlung einzufinden und für zahlreiche Theilnahme nach Kräften zu sorgen.

Verband deutscher Zimmerleute. (Lokalverband Berlin Nord.) Mittwoch, den 16. Juni, Abends 8^{1/2} Uhr, im Lokale des Herrn Schramm, Hochstraße 32a, Versammlung. T. D.: 1. Vortrag über den Werth der Allopathie, Homöopathie und Naturheilkunde von Dr. G. Hlaw. 2. Gewerkschaftliches. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen.

Verein für Technik und Gewerbe, Mittwoch, den 16. Juni, Abends 8^{1/2} Uhr, Vortrag. Gäste willkommen.

Verein ehemaliger Schüler der 102. Gemeindegemeinschaft. Jeden Mittwoch nach dem Ersten und Fünften jeden Monats, Abends 9 Uhr, Sitzung im Lokale Kaiser Franz-Grenadier-Platz 7. Gäste sind willkommen.

Fachverein der Tischler. Lokalverhältnisse halber findet die nächste Vereinsversammlung nicht am Sonnabend, den 19., sondern erst Montag, den 21. Juni, Abends 8^{1/2} Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, statt.

Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter Berlins. Mittwoch, den 16. Juni, Abends 7 Uhr, im Bürger-Saale des Rathhauses, außerordentliche Generalversammlung. T. D.: Wahl von 6 Vorstandsmittgliedern, darunter des Kandidaten und des Mitgesellen, seitens der Vertreter der Kassensmitglieder. Es ist Pflicht sämtlicher Delegierten, in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Delegiertenliste legitimirt.

Vermischtes.

Die „Wiener Allg. Ztg.“ schreibt: „Nicht ohne tiefes Mitgefühl wird man die nachfolgende Mittheilung lesen können. Sie bildet ein eben so ergreifendes, als interessantes, den Laien nicht minder wie den Psychologen fesselndes Kapitel aus dem Geheimnisse der Menschenseele. Zu Beginn dieses Jahres schrieben wir für die Volksausgabe unseres Blattes eine Preisaufgabe aus. „Wie Jemand von seiner Leidenschaft befreit wurde“ — so lautete das Thema. Es wurden Mittheilungen aus dem Vorkreise begehrt, die, zum Besten der Gesamtheit, wahrheitsgetreu schildern sollten, wie Jemand einer bösen Neigung, einer für die Dauer verderblichen Handlungsweise ledig geworden, durch sich selbst oder durch werththätige Hilfe Anderer. Unter den Hunderten von Einsendungen befand sich auch eine, welche keineswegs durch ihre literarischen Werth bestach; sie war kunnlos, ja unbehilflich niedergeschrieben. Um so packender war der Inhalt der Einsendung, um so ergreifender die Wahrheit der Empfindung, welche aus den roh gezimmerten Sätzen hervorbrach. Am dem Rande des Abgrundes hatte sich, nach der Darstellung, der Schreiber bewegt — in zu Herzen gehenden Worten hatte er den endlichen Sieg über sich selbst geschildert. Der Einsender erzählte, daß er den Plan gefaßt habe, einen Arzt — zu tödten, nämlich eine fürchterliche Art von „Leidenschaft“ . . . Zum Theil hat ihm Rache, weil der Arzt seinem Leben nicht beikommen kann, zum Theil Gewinn suchend die fürchterlichen Gedanken eingegeben; er wollte den ermordeten Arzt berauben. Er schildert genau, wie er die That auszuführen gedachte, fertig bis zum kleinsten Punkte erscheint in seinem krankhaften Gehirn der Plan; Ort, Zeit und Stunde sind festgesetzt, doch das Verbrechen bleibt unausgeführt. Freireligiöse Gedanken bringen den Verlorenen — wie er glaubt, für immer — zu besserer Einsicht. Der eigenartige Stoff bestimmte uns, die Arbeit jenen einzureihen, welche zur Veröffentlichung gelangen sollten. . . . Das war im Februar dieses Jahres. Am 5. d. M. wurde ein seltsames Verbrechen bekannt, ein Patient hatte auf seinen Arzt geschossen aus augenblicklich unerklärlichen Gründen. Wir haben über den Fall berichtet. Den Redaktionen unseres Blattes, welche im Winter die eingelaufenen Preisarbeiten geprüft hatten, wurde aus den Berichten über diesen Vorfall eine peinliche Ueberraschung: eine der Arbeiten, jene, die wir oben erwähnt, stimmte in ihrem Inhalt bis auf nebensächliche Details mit dem blutigen Verbrechen des Tages, nur das Ende war verschieden. Der Name des Attentäters, der sich unmittelbar nach der That selbst getödtet, war unbekannt geblieben. Erst heute wurde er erforscht. Ein Blick auf das seltsame Manuskript ergab eine erschütternde Entdeckung: Der Verfasser der Aufgabe und der Attentäter auf Dr. Hirsch sind eine und dieselbe Person: Johann Schiermeister! . . . Der unheilvolle Gedanke, der seit Monaten in dem Gehirn des jungen Mannes gewuchert, war ausgereift — in die Wirklichkeit umgesetzt worden, trotz der ergreifenden Darstellung in der Erzählung, wie Schiermeister sich von dem unseligen Plane befreit hatte. Seit Beginn dieses Jahres schon trug sich also Schiermeister mit der Idee, einen Arzt zu tödten; er hatte die Kraft, die Sache so weit auszuführen, um sie mit einem persönlichen Abschlusse niederzuschreiben, aber nicht die Willensstärke, den Plan für immer aufzugeben. Der Gedanke, der ihn seit Monaten verfolgte, wurde ausgeführt, trotz der Selbstheilung, die Schiermeister an sich versuchte. Schiermeister hat auch ein Testament zurückgelassen, in Form eines Briefes an seinen Bruder, es lautet: „Nachdem Du der Erste bist, der diese Zeilen beschließt, so gebiete ich Dir, in meinem letzten Willen zu handeln. Mein Nödelment behalte zum Andenken. Alles, was ich habe, übernehme und wahre Jedem ein Andenken. Du wirst noch eine kleine Baarschaft von 15 Mk. vorfinden. Ich habe eine Preisaufgabe für eine Zeitung geschrieben, sollte dieselbe prämiirt werden, so theile dies unter meine beiden Neffen Ottolar und Heinrich. Meine Bücher widme ich zum Studium für Deine Kinder. Nun mache ich Dich noch aufmerksam, daß Du zu meiner Leiche keinen unnützen Kreuzer ausgeben sollst.“ — Dem Testamente ist nachstehendes Verzeichnis von Büchern aus dem Besitze des Selbstmörders angeschlossen: 3 Bände Inland von E. Schwella; 2 Bände Freie Kirche von Schwella; 1 Band Schwella's Glaubenslehre; 2 Bände Brodhaus-Verlag; 1 Band Landlarten hierzu; Lessing's Werke; 66 Vorträge der Illustrierten Weltgeschichte und drei kleinere Broschüren, eine Elektricitätslehre. Das ganze Schriftstück war in einem Kuvert ohne Adresse eingeschlossen. — Räthselhaft und dunkel bleibt der Fall. War Schiermeister krank oder ein Verbrecher? Was wäre geschehen, wenn der Zufall es gefehlt hätte, daß die Erzählung Schiermeisters vor dem 5. Juni veröffentlicht worden wäre? Wäre das Verbrechen ungeschehen geblieben oder wäre es trotzdem ausgeführt worden? Jetzt kommt die Erzählung Schiermeisters jedenfalls post festum. Sie war bereits seit einiger Zeit für die Veröffentlichung in der Sonntagsnummer der Volksausgabe vom 13. d. M. bestimmt und wird an diesem Tage auch erscheinen. — Heute Nachmittags um 2 Uhr hat im pathologischen Institute des allgemeinen Krankenhauses die Obduktion der Leiche des Ledergalanteriearbeiters Johann Schiermeister stattgefunden. Die Diagnose des Arztes geht dahin, daß Schiermeister das Attentat an Dr. Hirsch nicht unbedingt im Zustande geistiger Unzurechnungsfähigkeit begangen habe, da das Gehirn, dessen Bildung nur ganz unbedeutende Abnormitäten aufweist, eine solche Annahme nicht gut zuläßt.

Ueber eine neue Art der Bagnadigung, welche in der mecklenburgischen Stadt Salze kürzlich zur Ausführung gelangt ist, berichtet man den konservativen „Rekl. Landesnachrichten“: Ein Knabe in Salze, der von dem dortigen Schöffengerichte zu drei Tagen Gefängnis verurtheilt war, weil er in einem Streite einen andern Knaben mit einem Messer gestochen hatte, wurde vom Untersuchungsrichter, in Erwägung, daß er gereizt und angegriffen war, auch nicht die volle Einsicht von der gesetzlichen Strafbarkeit seiner Handlung hatte, dahin begnadigt, daß er vor versammelter Klasse durch den Schuldner eine förmliche Bagnadigung erhalten sollte. Diese wurde in Gegenwart des Schulvorstandes und des Lehrerkollegiums vor einigen Tagen an dem jungen Menschen vollzogen.

Kleine Mittheilungen.

Hamm a. Sieg, 11. Juni. In der hiesigen, der größten der vereinigten rheinisch-westphälischen Pulverfabriken ereignete sich in der Nacht vom 9. zum 10. d. M. eine Explosion. Etwa um 11 Uhr Nachts fand dieselbe statt und war in einem Theile, welcher als Sichterwerk bezeichnet wird (in demselben wird das Pulver nach seiner Körnergröße sortirt). Zwei in diesem Räume befindliche Arbeiter wurden nur noch als verfohlte Massen aufgefunden. Sie sind vermuthlich schon durch die Explosion getödtet und dann von der ausbrechenden Flamme verzehrt worden. Vor dem Gebäude waren noch mehrere Arbeiter beschäftigt, von denen sieben Brandwunden erlitten und zwar zwei so erhebliche, daß sie schon denselben erliegen sind. Die Uebrigen werden wohl am Leben erhalten werden können. Die Bevölkerung Hamm's, welche auf den Feuerlärm herbeieilte, griff so thätig ein, daß der weiteren Ausbreitung des Feuers auf die Nebengebäude, in welchen sich die „Mengen-tönnen“ und somit auch nicht unerhebliche Pulvermengen befinden, glücklichweise Einhalt getan werden konnte. Die baulichen Beschädigungen erstrecken sich also der Hauptsache nach auf das Sichterwerk. Der Betrieb der Pulverfabrik geht weiter.

Belfast, 12. Juni. Das Leichenbegängniß der bei den letzten Unruhen Getödteten fand heute in vollkommener Ord-

nung statt. Es waren starke militärische Vorkehrungsregeln getroffen.

Pest, 11. Juni. (Zu den Strafenkrawallen.) Das Verhör mit den gestern gefangenen 710 Personen wurde die ganze Nacht hindurch fortgesetzt und wird voraussichtlich noch den heutigen ganzen Tag in Anknipf nehmen. Vor der Polizeikentrale in der Datoanergasse bleiben zahlreiche Leute aus Neugierde stehen, die Polizeiorgane dulden jedoch keinerlei Ansammlung. Die Polizeiorgane werden den ganzen Vormittag von Leuten überlaufen, die ihre Angehörigen suchen; Eltern reklamiren ihre Kinder, Gewerbetreibende ihre Arbeiter, Frauen ihre Männer. Die Häftlinge befinden sich im rechten Flügel des Gebäudes, wofür eine Kompanie Infanterie und eine Abtheilung von Konstablern postirt sind. Durch das Spalier der Soldaten werden die Verhafteten in Gruppen von zehn zu zehn Personen in das Inspektionszimmer eskortirt, wo sie vernommen werden. Diejenigen, welche sich legitimiren können, werden entlassen, nachdem man ihnen gute Rathschläge für die Zukunft gegeben, die verdächtigen Individuen aber werden in den rückwärtigen Hof gebracht, wo sich die Gefängnisse befinden, und diejenigen, welche leicht verletzt oder kränzlich, aber verdächtig sind, werden in das alte Arbeitshaushospital transportirt. Heute Vormittag wurde eine große Gruppe der verdächtigen Häftlinge photographirt. Dieselben hatten hieron keine Kenntnis. Als der bis dahin unbemerkte Apparat aufgestellt und Alles zur Aufnahme des Bildes fertig war, rief ein Polizeibeamter mit kräftiger Stimme: „Ruhe!“ Die Häftlinge blickten demzufolge in die Richtung, wo der Beamte stand und der Apparat aufgestellt war und der Photograff benützte diesen Moment, um seine Kunst zu beweisen. Um 1 Uhr Mittags wurde die Bilanz des gestrigen Abends gezogen; von 710 Detenirten wurden 232 Individuen, zum Theil Weiblinge und Knaben unter 14 Jahren, entlassen. 154 Personen wurden in administrativem Wege abgestraft. Die Strafen variiren zwischen vierundzwanzig Stunden und acht Tagen Arrest. Wiederholt abgestrafte und nach Budapest nicht zurückgelassene werden abgeschoben. Dem Strafgerichte werden 324 Personen übergeben. Die Letzteren werden in das Strafbau auf der Kerepeserstraße gebracht, wo morgen über sie Gericht gehalten wird. Die Aburtheilung sämtlicher Exzedenten wird jedenfalls mehrere Tage in Anspruch nehmen. Das von einigen Blättern verbreitete Gerücht, daß der Buchdrucker Karl Betral gestern gestorben ist, bestätigt sich nicht; er befindet sich sogar auf dem Wege der Besserung.

Pest, 12. Juni. Die Vernehmung der gestern eingebrachten Häftlinge war um 5 Uhr Nachmittags beendet. Ingefangen sind 321 Personen vernommen worden. Im administrativen Wege wurden 140 Personen durchwegs zu Arreststrafen verurtheilt. Im Laufe des Nachmittags wurden noch weitere 80 Personen entlassen, während gegen 241 Personen die strafgerichtliche Unternehmung auf Grund des § 42 des Strafgesetzbuches (Außerzucht) erhoben wird. Da die Polizei für eine große Anzahl von Häftlingen keine genügenden Räumlichkeiten besitzt, stellte Polizeirath Erlwey bei dem Oberstaatsanwalt das Ersuchen, der Polizei einige Gerichtsarreste zu überlassen. Während des Transportes der Häftlinge nach dem Fortuna-gedäude geschah es, daß an einem Polizeiwagen beim Einbiegen in die Grenadiergasse das Rad brach. Es sammelten sich sogleich Neugierige um den Wagen, Polizeiwachleute bildeten jedoch einen Kordon und eskortirten die Anwesenden des Wagens nach dem Polizeigebäude zurück. Die ins Fortuna-gedäude überführten Verhafteten wurden dort durch den Gefängniß-Inspektor untersucht und da fand es sich, daß einige derselben, trotzdem sie bereits polizeilicherseits verurtheilt worden waren, noch immer Messer, Steine und sonstige Dinge bei sich hatten. Als der 21jährige Handlungsdiener Ferdinand Mayer an die Reihe kam, zog dieser rasch einen Revolver aus der Tasche, richtete denselben gegen die eigene Brust und drückte ab. Der junge Mensch stürzte sogleich blutend zusammen. Rasch wurde ein Arzt herbeigerufen, der dem Selbstmörder Kandidaten den ersten Verband anlegte. Mayer wurde sodann in das Johannesspital gebracht, wofür er nun schwer verletzt darniederliegt. Um 10 Uhr erlitten der Untersuchungsrichter im Spital und nahm mit Mayer ein Protokoll auf. Mayer erklärte, daß er sich schon seit acht Tagen mit Selbstmordgedanken getragen habe und daß das Motiv seiner That in Familienverhältnissen liege, worüber seine in Krako wohnenden Eltern Auskunft geben werden. Befragt, wie es zu dem Revolver gekommen sei, gab Mayer an, daß es ihm anlässlich der Leibesdurchsuchung bei der Polizei gelungen sei, die Waffe so geschickt zu verbergen, daß sie von den Detektiven nicht gefunden wurde.

Pest, 12. Juni. (Beitungsverbot.) Der Minister des Innern hat die in Chicago in böhmischer Sprache erscheinende sozialistische Zeitung „Prokor Volnosti“ auf dem Gebiete der ungarischen Krone verboten, von welcher Verfügung die Postämter entsprechend verständigt worden sind.

London, 11. Juni. Ein Raubmord wurde gestern bei hellem Tageslicht in Kentish Town verübt. Dort befindet sich nämlich in einer großen Straße in Nr. 165 Broadmoor Road, eine Post-Expedition, und diese wurde von einem in der Nachbarschaft wohlbekannten jungen Mann, Namens Finch, mit einem Revolver betreten, um augenscheinlich einen Raub zu verüben. Da bei der darauf folgenden gräßlichen That keine Augenzeugen vorhanden waren, so läßt sich nur annehmen, daß der im Laden anwesende Apothekerhelfer, Hr. Bonaventura Raub zu verhindern gesucht hatte, worauf Finch seinen Revolver auf ihn abfeuerte und ihn auf der Stelle erschoss. Fraulein Frances Darrin, welche die besagliche Post-Expedition verwaltet, wurde den Laden vor lauter einer Minute verlassen, und eilte in Folge des gehörten Schusses dorthin zurück, wo sie den Apothekerhelfer todt daliegen sah, während Finch im Begriff stand, das Lokal eilig zu verlassen. Selbstverständlich drückte er auf die Hilferufe aus, worauf Finch sich umdrehte und auch auf Finch schoss, ohne sie jedoch zu treffen. Ein anderer junger Mann, der durch die Schüsse herbeigelockt worden war und Finch aus dem Hause särgen sah, verfolgte denselben, und der Polizeigefolge es auch bald, des Mörders habhaft zu werden, der bei seiner Rutter ein Versteck gesucht hatte. In dem anstößenden Garten wurde alsdann auch die von Finch geraubte Postkassette mit 7 Pfd. Sterl. 10 Sch. intact aufgefunden.

Letzte Nachrichten.

Nach den Choleraberichten aus Italien sind vom Sonntag Mittag bis Montag Mittag in Venedig 13 Erkrankungen und 9 Todesfälle, in Bari 3 Erkrankungen und 2 Todesfälle vorgekommen.

Der englische Wahlseldzug wird nach der „Post“ vom Donnerstag von Chamberlain in Birmingham eröffnet; ihm folgen am Freitag Gladstone in Edinburgh, Salisbury in Leeds. Am Montag hält Gladstone eine zweite Wahlrede in Edinburgh, später eine solche in Glasgow. Harrington erbielt von seinen Wählern in Rosfordale ein Wahlscheitern; seine Wiederwahl soll von einem Anhänger Gladstone's beanstandet werden. Infolge der Niederlage Gladstone's erließ die amerikanische Dynamitpartei einen Aufruf um neue Beiträge; der Aufruf schließt: „Da wir Damerule als todt betrachten müssen, muß nach zwölfmonatlicher Waffenruhe der Krieg gegen England erneuert und mit Nachdruck geführt werden.“

Bei der Wahl von achtzehn römischen Gemeinderäthen legte die katholische Liste mit zwölf Katholiken und sechs Gemäßigten Liberalen. Die Kandidaten der Katholiken erhielten durchschnittlich tausend Stimmen mehr als bei der letzten Wahl. Der letzte der sitzenden Kandidaten hatte 700 Stimmen mehr als der höchste der durchgefallenen.